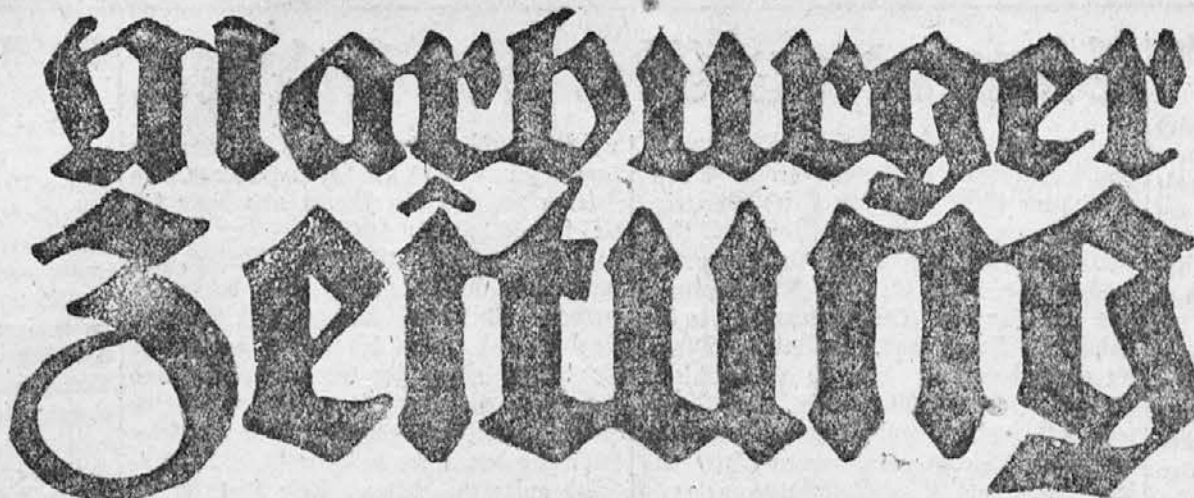




London, 30. September. (Tel. Rom) Die Zahl der Streikenden wird mit 965.000 angegeben. Der französische Eisenbahnerverband hat seine Sympathie mit den streikenden englischen Kollegen bekanntgegeben.

Militärische Entlassungen im tschechischen Staate.

Prag, 29. September. Das Pressbüro des Ministeriums für nationale Verteidigung verlautbart: Das Ministerium für nationale Verteidigung demobilisiert und entläßt auf dauernden Urlaub die Mannschaften der Jahrgänge 1887 bis 1891 (28. bis 32-jährige). Die Gassen werden später demobilisiert werden. Die Jahrgänge 1887 bis 1889 (30. bis 32-jährige) werden im Hinterlande längstens binnen 14 Tagen nach Erlassung des Demobilisierungsbefehles durch das Oberkommando der tschechoslowakischen Wehrmacht zwecks Freiwerden aller zur Verfügung stehenden Allokationen für Transporte, die aus dem Felde kommen, entlassen. Die Angehörigen dieser Jahrgänge, welche Feldformationen angehören, werden fröhlich nach ihrer Rückkehr aus dem Felde zu ihren Ersatzkörpern entlassen werden. Die Angehörigen der Jahrgänge 1890 bis 1891 (29. und 30-jährige) werden bis Ende Oktober 1919 sowohl daheim wie bei den Feldformationen entlassen werden. Die Demobilisierung der Telegraphen-, Eisenbahn- und Automobilgruppen wird behufs Hintanhaltung von Verkehrs- und Kommunikations-schwierigkeiten später durch einen besonderen Erlass durchgeführt werden.

Tschechiens Arbeitslose.

Prag, 29. September. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Böhmen, Mähren und Schlesien beträgt, wie aus Prag telegraphiert wird, ungefähr 170.000, wovon der größte Teil auf die deutschen Bezirke entfällt. Es verlautet, daß das Ministerium für soziale Fürsorge für die allernächste Zeit ein Gesetz vorbereitet, mit welchem eine Reform der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung zur Durchführung gelangt.

Bei dieser Gelegenheit werden auch die Demobilisierungsschüsse aufgehoben werden, die in gewissem Maße ein Deckmantel für Mißbräuche mit den Arbeitslosenunterstützungen geworden sind. Die Agenden werden den staatlichen Behörden übertragen werden.

Polens Wiederaufbau.

Die Aktiengesellschaft für die Wiederaufbau.

Mährisch-Ostau, 30. September. Die Warschauer Blätter melden: In Warschau wurde unter der Patronanz der Regierung eine Aktiengesellschaft für die Wiederaufbau des Landes und den Einkauf errichtet. Die Gesellschaft hat mit Amerika einen Vertrag, betreffend den Einkauf von Maschinen für die Wiederaufbau der Industrie, abgeschlossen. Der Wert der angekauften Waren beträgt 5 Millionen Mark. Außer den Maschinen wurden Chemikalien, Baumwolle, Wolle, Seidmaschinen und andere Waren angekauft. Die Gesellschaft beabsichtigt, in Amerika Demobilisationswaren anzukaufen. Anfang Oktober reisen Vertreter der Gesellschaft nach Amerika ab.

Die Ratifikation des Friedens in Frankreich.

Paris, 29. September. Laut dem „Petit Journal“ hatten Clemenceau, Tardieu und Viviani eine Besprechung zum Studium der Mittel, um eine baldige Beendigung der Diskussion über den Friedensvertrag durch eine Einigung zwischen der Regierung und der zuständigen Kommission zu erreichen. Es scheint, daß eine Einigung zustande kommen wird.

Amerika und der Friede.

Die Ratifizierungsschwierigkeiten.

Paris, 29. September. „Liberte“ erzählt aus amerikanischen Kreisen, daß sich alle Schwierigkeiten bezüglich der Ratifizierung des Friedensvertrages wie durch Zauber lösen würden, wenn Wilson einwandfrei erklären würde, daß er für die nächste Präsidentenwahl nicht kandidiere. Die eigentliche Ursache des Widerstandes der Republikaner sei, daß sie nicht wollen, daß der Vertrag die Plattform für den nächsten Präsidentenwahlsfeldzug bilde.

Die Ermordung Auers.

Verdacht der Tat geklärt.

München, 29. September. Verdacht hat gestanden, den Minister Auer und Generalmajor Garis im bayerischen Landtag niedergehauen zu haben.

Clemenceau über den Frieden.

Paris, 29. September. Ministerpräsident Clemenceau hielt unter großer Spannung seine Rede über den Friedensvertrag. Die Kammer hörte ihn mit Ruhe und Aufmerksamkeit an, nur die Sozialisten unterbrachen ihn durch lärmende Kundgebungen und Zwischenrufe. Der Vertrag, führte der Ministerpräsident aus, vollbringe Dinge, die einzig dastehen. Um sie zu würdigen, genüge es, darauf hinzuweisen, daß Frankreich mit großer Freude während des Krieges einen Frieden angenommen hätte, der ihm nichts als Elend-Verhängen gebracht hätte. Der Sieg habe aber Frankreich beschützt, darüber hinausgehen, Völker zu befreien und neue Staaten zu gründen. Es sei Frankreich gelungen, das Feld seiner auf die Befreiung gerichteten Tätigkeit auszuweiten. Er verkenne die Unvollkommenheit des Vertrages nicht, verlange keine Verhinderung des Vertrages und seinen Ausbruch der Begeisterung, aber im Vergleich zu anderen Verträgen der Vergangenheit stehe der Vertrag als Gründung einer Koalition zur Befreiung einzig in der Geschichte da. Er müsse als Ganzes betrachtet und angenommen werden. Als solches sei er ein guter Vertrag. Clemenceau wies dann auf die Zeit vor dem Kriege hin, da Frankreich unter der Beherrschung der Welt durch Deutschland gestanden habe. Aber noch schmerzlicher sei es für ihn gewesen, daß er auch während des Krieges gegen eine Partei zu kämpfen hatte, die zu einem Kompromiß mit Deutschland geneigt war. Sowohl im Jahre 1870 als auch im Jahre 1914 sei Frankreich durch den Krieg überrascht worden. Man müsse sich so einrichten, daß Ähnliches nicht mehr geschehen könne.

Mehrere sozialistische Redner unterbrachen in heftigen Zwischenrufen den Redner. Ein Zwischenrufer beschuldigte den Redner royalistischer Absichten. Ohne auf die Zwischenrufe zu reagieren, setzte der Ministerpräsident seine Rede fort. Er wies auf die Dienste hin, die die Verbündeten Frankreich geleistet haben. So wie während des Krieges rechne er auch heute mit Amerika, auch wenn es seinen geschriebenen Vertrag geben würde. Es sei richtig, daß Präsident Wilson in der Frage des Völkerbundes nicht in jenem Maße erfolgreich gewesen sei, wie er es erwünscht habe. Er habe aber die Schiffe gegeben, die das Tor einer neuen Welt öffnen. Ob sich ein Erfolg einstellen werde, wisse er nicht.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen wies der Ministerpräsident auf die Lage an der Adria hin, wo es Gefährlicher gebe, die sich nicht leicht freudlichen Augen ansehen. Wir tun, fuhr er fort, was wir können, um sie zu einer Verständigung zu bringen. Zu den Vorfällen in Amerika bemerkte der Ministerpräsident, daß er fest auf die Ratifizierung des Vertrages durch den Senat rechne. Der Ministerpräsident wies den Vorwurf, daß er das Parlament von den Friedensverhandlungen ferngehalten habe, mit dem Bemerkten zurück, daß die Verfassung ihm diesen Weg vorgeschrieben habe und daß die Beteiligung der Kammer oder auch nur der Kommissionen, die nicht weniger als 360 Mitglieder zählen, die Lage sehr verwickelt hätte.

Auf einen Widerspruch bei den Sozialisten erwiderte Clemenceau, anfangs habe die Konferenz schlecht gehandelt. Man habe Reden gehalten und nichts getan, dann sei die Methode geändert und der Vorkriegs-geschehen worden. Die Besprechungen seien vertraulich gewesen. Man habe gearbeitet und die Erfolge hätten sich eingestellt. Der westfälische Kongreß habe sieben Jahre gedauert, der von Paris keine sieben Monate. Die Konferenz habe etwas geschaffen, was in der Geschichte mehr Raum einnehmen werde als der Einzug Mohammeds in Konstantinopel.

Als die Sozialisten heftig protestierten, weil Clemenceau Gehuld gegen die Männer verlangte, die schwere Aufgaben übernommen, fügte er hinzu, daß er niemand Vorktionen erteilen wolle. Bei Erörterung der Schwie-

rigkeiten auf der Konferenz wies Clemenceau darauf hin, daß es sich darum handelte, den Frieden zwischen den Völkern und dann für die Menschheit zu schließen. Der Redner habe sich immer der Methode widersetzt, daß zuerst die Grundsätze Wilsons besprochen werden. Es sei ein Roman, daß Amerika, England und Japan die Freiheit der Meere, die Respektierung der Monroeoktrin und Schantung verlangt hätten, Schwierigkeiten habe es allerdings gegeben, aber sie seien gelöst worden, ohne daß Frankreich wesentliches aufgegeben hätte. Sein Ziel sei gewesen, einen Frieden der Solidarität zu schließen. Er habe den Verbündeten Zeit gelassen, sich in französischer Atmosphäre zu haben.

So sei der Einfluß Frankreichs auf den höchsten Punkt gelangt. Es habe die Welt gerächt, als es an der Marne siegte und dann bei Verdun. Man müsse aber anerkennen, daß es den Krieg ohne Verbündete nicht zum Schluß hätte fortführen können. Es sei richtig, daß Frankreich nicht alles gegeben wurde, worauf es ein Recht hatte. Es sei unmöglich, daß sich die Entschädigungen nicht einstellen, die im Vergleich zu den Blutopfern klein seien.

Unter großer Bewegung im Hause und Unterbrechungen auf der äußersten Linken fuhr der Ministerpräsident fort: Packen Sie entschlossen den Vertrag an, wie Sie es mit dem Krieg getan haben. Er wird groß und fruchtbar sein. Mit der Diskreditierung des Vertrages diskreditieren Sie auch die Sieger, die so dastehen, als ob sie unfähig wären, dem Lande den Frieden zu geben, der Sicherheit verleiht. Sie würden Frankreich statt eines Instrumentes zum Leben ein totes Instrument geben. Der Vertrag ist nichts als der Anfang des Anfangs.

Auch in der Frage der Entwaffnung Deutschlands auf dem linken Rheinufer sei für den Redner die Solidarität der Verbündeten das wichtigste gewesen, die er niemals geopfert hätte, außer wenn ihm unannehmbar Bedingungen gestellt worden wären. Clemenceau erinnert an die Zeit, wo in Abbeville die Frage entschieden wurde, ob Paris oder Calais verteidigt werden sollte. Die englischen Unterhändler sahen ein, daß wenn Antwerpen für England eine Pistole, Calais eine großkalibrige Kanone sei. Wenn Frankreich, um Paris zu retten, Calais geopfert hätte, wären unheilvolle Folgen zuerst für England, dann aber auch für Frankreich gekommen. Clemenceau sagte damals Lloyd George auf die Frage, wozu er sich entschieden habe: Ich werde Paris niederbrennen, um Frankreich zu retten. Nach solchen Diskussionen könne man sich und habe man sich trotz geteilter Ansichten in politischen Fragen immer wieder. Die Konferenz habe den Völkerbund gemacht. Nun handle es sich darum, ihn zu leben, indem sich Frankreich immer, enger an seine Verbündeten anschließe, so daß nicht die Bande sprengen könne.

Clemenceau schloß mit den Worten: Mit Hilfe unserer Verbündeten haben wir gesiegt. Wir sind die Herren. Das Frankreich des Vertrages wird sein, was Sie aus ihm machen. Die Bemerkungen der Nachwelt werden aber auf Sie fallen, wenn Sie verkennen, was er für die Zukunft Frankreichs enthält. Der Vertrag eröffnet eine neue Ära für die Welt. Sein Wert wird aber davon abhängen, wie Sie ihn verwirklichen.

Der sozialistische Abgeordnete Renaudel, der noch Clemenceau sprach, erklärte sich mit dessen Rede nicht zufrieden, da sie nicht genügend Aufklärung gebracht habe. Der Vortrag gelte nicht eine Entwicklung der internationalen Politik. Zu ihrer Einleitung wäre die vollständige Entwaffnung Deutschlands notwendig gewesen. Nur die vollständige Vernichtung des deutschen Militarismus hätte Beruhigung bringen können. Die Sicherheit der Zukunft liege ausschließlich beim Völkerbund. In den auch die besiegten Nationen eintreten, müssen und der nur werde leben können, wenn er sozialistische Doktrin annahme.

Mexiko für Engländer gesperrt.

Rotterdam, 29. September. Aus Washington wird gemeldet, daß Mexiko seine Grenzen gegen englische Unterthanen geschlossen hat, weil England sich geweigert habe, Mexikos diplomatischen Vertreter zu empfangen.

Austritt des deutschen Außenministers?

Berlin, 30. September. Es verlautet, daß Reichsminister des Äußern Müller von seinem Amte scheiden und es eventuell mit irgendeinem Votschasterposten vertauschen wird. Als sein Nachfolger wird der bisherige Reichsminister des Innern David genannt.

Die Mordtaten der ungarischen Bolschewisten.

Budapest, 29. September. Im Laufe der mit den verhafteten Terroristen angefallenen Verhöre wurden zahlreiche Mordtaten aufgedeckt, deren Opfer den Behörden bisher unbekannt waren. Die Staatsanwaltschaft wandle sich mit einem Aufruf an die Bevölkerung, die Behörden bei ihren Nachforschungen zu unterstützen. So hatte der Terrorist Böger, der Kommandant der Bewachungstruppen im Sowjethaus war eingestanden, daß er am Tage der Gegenrevolution, zusammen mit seinem Genossen Grämer, einen Artillerieoberleutnant erschossen habe. Am selben Tage tötete er zwei Polizisten auf dem Platz vor dem Parlament und einige Tage später einen etwa 30 bis 35 Jahre alten Hauptmann auf dem Giselaplatz. Die Namen dieser vier Opfer sind unbekannt. Ein Terrorist namens Groo hat am 13. Mai einen Ingenieur, den er vom Museumring in das Parlament bringen sollte, auf dem Wege durch elf Revolvergeschosse getötet. Auch der Name dieses Opfers ist bisher unbekannt.

Die Mörder des Grafen Tisza.

Budapest, 30. September. „Budapesti Hírlap“ zufolge hat die Staatsanwaltschaft sofort nach Sturz der Proletariatsdiktatur Nachforschungen nach den Mördern des Grafen Stefan Tisza anstellen lassen und nunmehr beantragt, gegen folgende Personen das Untersuchungsverfahren einzuleiten:

Juristen Tibor Szatmáry und János Székely wegen Teilnahme am Mord, ferner gegen den Eigentümer einer autotechnischen Werkstätte und seinerzeitigen Stadtkommandanten von Budapest Viktor Heltai und den Journalisten Paul Keri sowie gegen Ludwig Magyar als Komplizen der Täter.

Das Wiedererscheinen der Budapest Blätter.

Budapest, 28. September. Mit Rücksicht darauf, daß von heute an sämtliche Zeitungen wieder erscheinen, hat das Blatt „Népszó“, das von der Regierung ins Leben gerufen worden war, um während der Übergangszeit dem Publikum einen Nachrichtendienst zu bieten, sein Erscheinen eingestellt.

Erhöhung der Telegrammgebühren in Ungarn.

Budapest, 29. September. Die Telegrammgebühren im Inlandsverkehr und im Verkehr mit Oesterreich wird am 1. Oktober auf 20 Heller per Wort erhöht. Die Minimalgebühr beträgt zwei Kronen. Zeitungstelegramme auf Grund von Legitimationen kosten im Inlande und nach Oesterreich 10 Heller per Wort, Zeitungstelegramme ohne Legitimation bis 500 Worte 25 Kronen, je weitere 100 Worte 6 K. 50 H., nach Oesterreich bis 500 Worte 35 K., je weitere 100 Worte 7 K. 50 H. Die bisher in Geltung gewesenen Zuschlagsgebühren hören auf. Für Begrüßungsdepeschen an Sonn- und Feiertagen ist die dreifache Gebühr zu bezahlen.

Gegen einen Abbau der Löhne in Deutschland.

Propaganda der Unabhängigen für die Streiks.

Berlin, 29. September. Die „Freiheit“ fordert die Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins auf, am 2. Oktober in 30 Versammlungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Groß-Berlins ihre Solidarität mit den streikenden und den ausgesperrten Metallarbeitern zu bekunden und gegen einen Abbau der Löhne aufzutreten.

Tschechische Heldentaten.

Brünn, 28. September. Das Kaiser-Josef-Denkmal vor dem Deutschen Haus in Brünn wurde in der Nacht vom Samstag auf Sonntag von tschechischen Legionären von Veiném Soudel gestürzt. Dieses Denkmal, das schonste von Brünn, ist ein Werk des Professors Rind und wurde im Jahre 1892 enthüllt. Die Enthüllung in allen Kreisen der deutschen Bevölkerung über dieses Vandalentum ist ungeheuer. Im Laufe des gestrigen Tages besuchten Tausende das schändliche Denkmal und gaben ihrer Entrüstung Ausdruck.

Die Schuldfrage.

Graf Berchtold empfing den Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ zu einer längeren Unterredung über die Veröffentlichungen des österreichischen Staatsamtes für Aeußeres. Einleitend betonte Berchtold, die Zäsur der Wiener Veröffentlichungen mache es ihm leider unmöglich, seine Fragen so vollständig zu beantworten, wie es im Interesse der europäischen Wahrheit zu wünschen gewesen wäre. Man habe es gut und recht gefunden, zuerst anlagende telegraphische Kommentare in die Welt hinauszuschleudern, um ihnen dann ein halbamtliches, historisch kritisches Buch, noch immer aber nicht ein eigentliches Rotbuch folgen zu lassen. Nun um einer unvermeidlichen Mißdeutung eines allzu langen Schweigens vorzubeugen, sei er bereit, gestützt auf mehr oder weniger vollständige und zuverlässige Zeitungsberichte, einige Aufklärungen zu geben.

Nach Bedauern es überaus, sagte Berchtold im Verlaufe des Gesprächs, daß die gegenwärtigen Wiener Feststellungen oder Enthüllungen den Willen zur Unparteilichkeit vermissen lassen. Die offensiv-parteiliche Tendenz der Veröffentlichung und die Wahl ihres Zeitpunktes seien von der neutralen öffentlichen Meinung genügend beleuchtet worden, so daß sich eine ausführlichere Stellungnahme seinerseits erübrige. In Deutschland habe man die Prüfung der Archive drei Männern anvertraut, deren Persönlichkeitswert sei zwar nicht völlig jeglicher Parteilichkeit entbehre, ihnen aber bei Freund und Feind schiedsrichterliche Autorität sichere. In Wien habe man sich angeblich mit einem gefügigen Werkzeug der herrschenden Partei begnügt. Man habe auch nicht den geringsten Versuch unternommen, eine Einvernahme der Beteiligten durchzuführen. Man habe sich mit einem archivariischen Kemarische in Abwesenheit von Richtern, Angeklagten und Zeugen zufrieden gestellt.

Wir kamen nun auf das Rotbuch zu sprechen, das kein Rotbuch ist, und Berchtold wies auf die weiße Wandkarte, die folgende Inschrift trägt:

„Die hier mitgeteilten Ergebnisse aus den Originaldokumenten müssen überall, bei Freund und Feind das größte Aufsehen erregen und die Revision des Friedens vorbereiten.“

Berchtold sagte: „Glauben die Urheber dieses Buches aufrichtig an dessen scheinbare Schlussfolgerungen, so hätten sie alle Ursache, eine Revision des Friedens für ihr Land zu wünschen, nicht aber zu er hoffen. Die Pariser Konferenz hat, vom Gedanken der Wertschätzung Österreich-Ungarns an der Entzündung des Weltkrieges ausgehend, dem neuen Österreich unentzähllich harte Friedensbedingungen aufgegeben; nun sind die Pariser Anklagen gegen das alte Wiener Kabinett von den heutigen Machthabern in Wien noch unendlich übertrieben worden. Was für eine Revision des Friedens von Saint-Germain herbeiführt sich nun eigentlich der allzu eifrige Verfasser des Rotbuches?“

„Die Urheber aller bisherigen Enthüllungen in Mittel- und Osteuropa“, sagte Berchtold, „gebürden sich meist als leidenschaftliche Diener im Tempel der Wahrheit. Sie befinden sich aber gewöhnlich als sehr besessene Arbeiter auf den Zinnen der Partei. Jede neue Enthüllung verschiebt fabelhaft partiell den Schwerpunkt der vielgeachteten Schuld. Bald war es Petersburg, bald war es Budapest, bald Berlin, nun ist es Wien. London, Paris und Rom sind hienun im selben Grade unberührt geblieben, wie ihre Ästive. Im Jahre 1914 suchten die feindlichen Regierungen einander die Schuld zuzuschreiben; heute wetzeln die damaligen Oppositionsparteien aller Staaten, die Schuld am Kriege gewissermaßen zu monopolisieren, das heißt in ihren eigenen innerpolitischen Geanern unter gleichzeitiger Entlastung des Krieges aufzubürden. Die Verantwortlichkeit des Krieges beanspruchten die Anführer der Revolutionen, die Anführer der Monarchien beanspruchten merkwürdigerweise die Schuld. Derin liegt der wesentliche Unterschied zwischen einer Reue, die ihr Land, und einer Regierung, die nur ihre Partei vertritt.“

Prinzipiell ist die Sinnlosigkeit der Schlussfolgerungen solcher partieller Enthüllungen annehmlich. Der Weltkrieg war die traurige Resultante eines unendlich komplexen Kräftefeldes von zahllosen Kräften, die miteinander, gegeneinander und in sich selbst wirkten. Wenn es sich um die Entlastung der Verantwortlichkeit und nicht um eine, ich möchte kaum sagen, bewusste Anklage der öffentlichen Meinung handelte, so würde man nicht einzelne Komponenten unwillkürlich herausheben und sie für die Richtung der Revolution verantwortlich zu machen suchen. Ohne Kenntnis der sie beherrschenden Korrelate wird jede diplomatische Aktion zweideutig. Eine Analyse der europäischen Vorgänge des Jahres 1914 kann darum nur synthetisch vorgenommen werden. Das bisherige Vorgehen führt naturgemäß dazu, daß sich die Moskauer, die Münch-

ner und die Wiener Enthüllungen gegenseitig aufheben.

Über meine persönliche Rolle in jenen Tagen vermag ich mich heute nur allgemein zu äußern, da mir aus einer feindlich gestimmten Öffentlichkeit wohl zahlreiche Epitheta, wenig konkrete Anschuldigungen aber zukommen. Rückblickend erscheint es natürlich jedem, der heute in Mitteleuropa leidet, daß es besser gewesen wäre, die österreichisch-ungarische Monarchie hätte 1914 Bosnien und die Serbegowina und mehr noch aufgegeben, oder sie hätte den Krieg mit noch so großen Einbußen in sechs Tagen, Wochen oder Monaten verloren. Es ist dies das begreifliche Bedauern eines Sterbenden, seinen Qualen nicht schon bei den ersten Anzeichen des Krebses durch Selbstmord ein Ende bereitet zu haben. Meine Aufgabe vor dem Kriege bestand jedoch nicht darin, den österreichisch-ungarischen Staat friedlich aufzulösen, sondern ihn wenn irgendmöglich im Frieden, wenn unausweichbar im Kriege zu erhalten. Unterlassungen waren in jener Zeit ebenso schwere Verfehlungen wie überstürzte Entschlüsse. Ein dynamisches Österreich-Ungarn wäre ebenso wenig im Frieden verlassen worden, wie das Reich der Mitte selbst. Wir mußten uns entschließen, kämpfend zu leben oder abzustehen, und der lebendige Fünzig-Millionen-Organismus der damaligen Monarchie drängte gebieterisch zum Leben. Die retrospektiven Wenn und Aber hätten sicher andere Entschlüsse gefaßt.

Schon die ersten Dokumente des Rotbuches, das Memoire des Gesandten Klotow, die Denkschrift Baron Maschelos und die zusammenfassende Denkschrift des Wiener Kabinetts über die europäische Lage erweisen indes jedem Unvoreingenommenen, mit welcher Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit welchem Verantwortlichkeitsgefühl der kritische Teil unserer Diplomatie gearbeitet hatte. Die Sicherheit des Urteils der damaligen Referenten für italienische und Balkanfragen haben die späteren Ereignisse des Krieges nur zu sehr bestätigt. Mich selbst sucht man nun als machiavellistischen Puppenführer des damaligen Europa im großen Stil hinzustellen. Ich war mir nie bewußt, selbstherrlicher Drahtzieher hilfloser Marionetten in Berlin und anderswo zu sein, und ich war es auch nie. Derartig melodramatische Konstruktion entsprechen wohl der Welt des Films, nicht aber der Wirklichkeit. Die qualvolle Arbeit jener Tage liegt in umfangreichem Niedersatz in den Wiener Archiven, und darin wird wenig Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit nachzuweisen sein, wenn gewissenhaft zur Prüfung geschritten wird. Meine konstitutionelle Gebundenheit wird jedem Gerechtfertigten so manche scheinbare Verzögerung erklären. Die Einstimmigkeit schwerwiegendster Entschlüsse wird ihm die beinahe schicksalhafte Unentrinnbarkeit der Geschehnisse nahe bringen. Es liegt mir fern, in anmaßender Selbstgerechtigkeit meine Unfehlbarkeit feststellen zu wollen; ich bin mir hinreichender Unzulänglichkeiten bewußt, um meiner Menschlichkeit eingedenk zu bleiben; aber ich glaube vor meinem Gewissen und vor dem Urteile der Geschichte einigermassen bestehen zu können.

Ihrem Wunsche, mich zu zwei Haupttendenzen der Veröffentlichung zu äußern, vermag ich nicht ganz Rechnung zu tragen. Gegen die innerpolitische Tendenz, die einstige Monarchie noch einmal totzuschlagen, möchte ich nicht im Auslande polemisieren. Der unerlässlichen Mission eines großen Donaureiches werden sich die Völker des Balkanreiches Mitteleuropa ohnehin mit jedem Tage mehr und mehr bewußt. Die zweite Grundtendenz, die sogenannte „Entlastung“ Deutschlands, beruht auf einem opportunistischen Denkschrift, dem ich um so weniger entgegenzutreten vermag, als ich weder Stellung noch Möglichkeit besitze, diese Entlastung mit einer Belastung zu beantworten. Nach wie vor weis ich nur zu gut, daß wir und unsere ehemaligen Bundesgenossen einen Verteidigungskrieg im ernsthaftesten Sinne des Wortes geführt haben. Hätten die schrecklichen Folgen des Krieges in den so schwer Leidenden, besiegten Völkern nicht die furchtbare Monie zur Selbstbefriedung und Selbstzerfleischung entfesselt, daß das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn einem Eintreffungs- und Vernichtungsplane ausgesetzt waren dem sie auch schließlich zum Opfer gefallen sind.

Es scheint vielfach das Bestreben obzuwalten, eine Verjährung Europas durch ein Wischen der Schuld am Krieg auf die zwei großen Toten des Weltkrieges, auf das Österreich und die Doppelmonarchie, zu fördern. Gegenüber der unendlichen Tragödie Europas von heute verschwindet der Einzelschmerz so völlig, daß ich keinen Augenblick jammern würde, Symbol der Schuld, Sündenbock zu werden, u. indem so gewaltigen Erbsen zu helfen, den Krieg gewissermaßen abzurufen. Aber schon schwindet vor der Schuld am Frieden die Schuld am Kriege, schon sind die Konturen der nächsten Kriege deutlich sichtbar, und sie scheinen gleichermassen unentrinnbar zu sein. Wie gleichgültig ist heute der künstliche Unfall zum nächsten Krieg, gegenüber seinen fatalen Ursachen, die in die letzten Tage gelegt wurden.

Der Schwur.

Als im Jahre 1914 die Fadel des Weltkrieges emporloderte, da lag mit einem kleinen Häufchen Kameraden, ein junger Mann hinter einem künstlichen Balle unter dem Schutze einer Befestigung, hart an der montenegrinischen Grenze und lugte durch einen Ausguck hinüber auf die gegenüberliegende Bergespitze, dem Lovcen, hinter dessen Hängen das kriegsgewohnte Bergvolk der schwarzen Berge sich zum Kampfe gegen seinen Nachbarn rüstete. Schon jagten Geschosse französischen Typs aus den Mündungen der Kanonen herüber nach dieser kleinen Grenzfestung. Der hochaufgeschossene Jüngling mit dem zerzausten schwarzen Kraushaar, das neben der led der Seite hinneigenden Soldatenmütze mit dem vorüberstreichenden Winde spielte folgte mit großer Spannung dem Kampfe, der sich zwischen zwei einander noch verborgenen Gegnern abspielte. Rechts und links der Verteidiger schlugen die Geschosse ihre Trichter in die Erde. Die erste Aufregung machte einer gewissen Gleichgültigkeit Platz. Auch unter Bekanntschaft, ein gebürtiger Krainer, aus dem Bippachtale, Franz Suppan, ließ seine Blicke in seiner näheren Umgebung herumstreifen. Plötzlich festeten sich dessen Augen an eine Stelle des Felsens, wo einige niedliche Sperlinge, wohl ebenfalls Schwur vor diesem ungewohnten Lärm suchend, sich niedergelassen hatten. Sie hockten, ängstlich unhersperhend, beifammen, wichen jedoch nicht von der Stelle, wenn auch die Nähe eines vorüberstreichenden Soldaten fast ihr Gefieder streifte. Wieder begann eine schärfere Kanonade und Franz wendete dem Feinde seine Aufmerksamkeit zu.

Die Wölzung kam und damit auch die ersehnte Ruhe, für die schon viele Stunden hier hausenden Soldaten.

Am nächsten Morgen fing der gewohnte Tanz von neuem an. Sowohl hier wie drüben außer kleineren Erkundigungsritten keine weiteren Unternehmungen. Wie er so dalag, der Bippachtaler Sohn, und sinnend vor sich hinblinnte, dachte er wohl an sein Mitterchen, die jetzt ganz allein die Wirtschaft ohne jede Hilfe führte. Daß sie ihre arbeitgewohnten Hände in ihrem Alter nicht schonen durfte, trankte Franz so sehr, daß er manchmal ganz verdrießlich wurde. Als sein Auge abermals an jener Felsenreihe vorbeisagte, sah er seine gestrigen Bekannten, die ihrerseits schon ganz vertrauensselig das Tun der Männer beobachteten. Diesmal konnte er seiner Neugierde nicht Herr werden und schlich sich nach jener, nur einige Meter entfernten Stelle, dem Spatenpaare ein Städchen Brot mit der Hand darbietend. Anfangs duckten sie sich schen und trochen ängstlich ineinander. Gar bald jedoch hatten sie vor der auftauchenden Gestalt ihre Angst überwunden. Der eine hatte auch schon mit dem Schnabel darauf los und bald waren sie mit Feuereifer damit beschäftigt, dem Brotkrümchen ein Ende zu bereiten.

Zwischen der Besatzung und dem Spatenpaare hatte sich in kurzer Zeit enge gegenseitige Beziehungen herangebildet. Das freundschaftliche Verhältnis wuchs zusehends und man wetteiferte um die Gunst dieser Vögelchen. Im Winter fanden die Tiere Zuflucht in der Schlafstätte der Mannschaft und wurden zusehends stärker und frecher.

Wie Lauffeuer ging die Nachricht durch die Reihen der Kämpfer, daß der Stellungskrieg seinem Ende nahe. Nun hieß es, über jene Felsengänge ins feindliche Land zu bringen.

Auch hier in der kleinen Grenzfestung mußten sie Wache nehmen. Der Großteil der Besatzung, mit ihr auch Franz, sollten das schon liebgewordene Tal und mit ihm auch die Spätlein, die noch immer dann und wann den Soldaten einen Besuch abstatteten, verlassen.

Oberleutnant Franz Joachim, der Kommandant der Maschinengewehrabteilung, welcher auch Suppan, der inzwischen zum Korporal vorgerückt war, angehörte, meinte ganz ernst: „Jetzt geht es auf Leben und Tod, meine Leute!“ Als wenn alles bisher nur Kinderspiel gewesen wäre!

„Mangare, Herr Oberleutnant“, erwiderte Franz, „wir fürchten uns nicht!“

Am nächsten Tage, ehe noch der Morgen graute, krachte und donnerte, zückte und rauschte es. Ein furchtbares Ringen entspann sich, als ginge es dem jüngsten Tage entgegen.

Die Maschinengewehrabteilung des genannten Oberleutnants, eines gebürtigen Krainers, wurde auf Umwegen zum Nachbargebirge des Lovcen beordert. Jeder Mann tat das Möglichste, um seiner Aufgabe als Soldat gerecht zu werden. Am Kampfabschlusse angelangt, wurde es auch im Nachhinein ruhiger. Die hier stehenden Verteidiger hatten das Feld schon geräumt, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen, da auch die feindliche Spitze, der eigentliche Kampfplatz verloren war.

Jetzt hieß es, die Umgebung abzukreuzen, um allenfalls zurückgebliebenen, versteckten Gegnern ihr Handwerk hinter der Front zu legen. Und das war in diesem Felsengebiet eine Kleinigkeit. Hinter jedem

Steine, hinter jedem Strauch konnte einen die Angel des verborgenen, zähnen Feindes erreichen. Auch Franz war, gut bewaffnet, in Begleitung einer Handvoll Leute auf der Suche.

Zunehmend zerstreuten sich die Männer und bald sah er sich ganz allein, als er gerade vor einer unscheinbaren Hütte Halt machte.

In der festen Überzeugung, daß die Bewohner des Nestes ausgeflogen seien, zündete er sich ein Zigarettelein an und qualmte gemütlich den Rauch vor sich her, dann erst trat er ein. Die Neugierde, wie die Bewohner dieser Stätte ihr Heim verlassen, veranlaßte ihn, sie näher anzusehen.

Raum jedoch öffnete er die Türe, als er vor Ueberraschung fast zurückgetaumelt wäre. An dem gegenüberliegenden Fenster angelehnt, den Blick feierlich und ernst dem Eindringling zugewendet, stand eine junge Montenegrinerin, ein Kind dieser Berge, Neben ihr am Tische lag ein Stutzen. Nachdem Franz den ersten Schreck überwunden hatte, wollte er mit caschem Griffe, die dort liegende Waffe ergreifen, doch das Mädchen hielt gebieterisch abwehrend die Hand davor und sagte ruhig und bestimmt mit einem fast überlegen lächelnden Gesichtsausdruck: „Wenn ich gewollt hätte, lägest du tot vor meiner Hütte, ich schonte dich.“

Als Krainer verstand er ihre Worte, blieb wie angewurzelt stehen und konnte vor Staunen und Bewunderung keine Silbe hervorbringen.

Ihr schwarzes, dichtes Haar, das lose über ihre Schultern hing, ihre schöne regelmäßige Gestalt, ihre edlen Gesichtszüge und ihr scharfes, braunes Augenpaar brachte ihn immer mehr in Verwirrung, so daß er seinen schußbereiten Revolver fallen ließ und die stolze Erscheinung anstarrte. Plötzlich stieg ein dunkles Rot über sein Antlitz, beschämt sprang er auf und wollte das Weite suchen. Schon über die Schwelle schreitend, hörte er ihren Ruf und machte kehrt. Sie hielt ihm seinen Revolver entgegen und sagte: „So nimm doch deine Waffe mit, auf daß du nicht ohne sie zu den Deinen zurückkehrst.“ Ergriffen trat er näher zu ihr hin. Da erfaßte ihn ein Schwindel, alles drehte sich im Kreise und er wäre wohl hingefallen, hätte sie ihn nicht, rasch herbeispringend, gestützt. Nur wenige Sekunden zeigte sich diese sonderbare Szene und schon schlug Franz die Augen auf. Das Mädchen trat zurück, er jedoch hatte rasch ihre Hand erfaßt und küßte sie inbrünstig. Sie ließ es geschehen. Noch einmal schauten sie sich ins Auge, dann wandte sie ihr Antlitz zur Seite und er stürzte in das Dunkel hinaus. Seine Kameraden hatten ihn bereits erwartet. Keiner war auf einen Feind gestoßen, auch Suppan, ihr Korporal — nicht. Im nächsten größeren Dorfe hatte die Maschinengewehrabteilung Halt gemacht, nachdem sie sich einige Tage an der Verfolgung des Feindes beteiligt und wartete hier neue Befehle ab.

Unser Freund, der sonst so aufgeweckte Korporal, wurde mit einemmale ganz trübsinnig. Er hielt sich abseits von seinen Leuten und durchstreifte stundenlang die Berge. Vorgefekte, wie Kameraden, schrieben dies unangenehmen Nachrichten von der Heimat zu und erhofften zuversichtlich eine baldige Veränderung in dessen Wesen.

Franz jedoch konnte seine innere Ruhe nicht mehr finden. Was er auch immer unternahm, der seltsame Vorgang hielt seine Sinne gefangen. In die Hütte wagte er sich nicht, aber umso mehr umkreiste er sie, bald in größerem, bald in kleinerem Abstände, ständig hoffend, ihre Gestalt noch von der Ferne einmal zu sehen. Nichts dergleichen geschah, das Häufchen schien wie ausgestorben.

Eines Tages, als er schon ganz mutlos wieder in unmittelbarer Nähe, auf einem Steine hockend, vor sich hinbrütete, da legte sich eine weiche Hand auf seine Schulter.

Im jähen Schreck fuhr er in die Höhe und sah in das Gesicht jenes Engels, der ihn abermals so feierlich und ernst anblickte. Ein unbeschreibliches Glückgefühl durchzog seine Brust, als er ihre Hände erfaßte und sie fest an seine Lippen drückte. Dann hob er seine Augen wieder empor und sie — sie trat ganz nahe an ihn heran und sagte leise lächelnd: „Warum so schen, mein guter Freund?“ Da wußte er, daß auch sie ihm ihr Herz geschenkt hatte. Wild umschlangen seine Arme das so hehrersehnte Bild, er hob sie wie eine Blume empor, wirbelte einigemal, frohe Jauchzer in die Berge rufend, im Kreise herum und konnte sich nicht sattsehen an jener ihm zu Eigen gegebenen Gestalt. Ermattet setzte er sich wieder auf den Stein, nahm das Bild vor sich auf seinen Schoß, hielt ihr Köpfchen zwischen seine rauen Kriegerhände und preßte seine Lippen auf ihren kirschroten Mund, den sie ihm diesmal gerne überließ. So selbstvergessen, eins in der Liebe des andern aufgehend, lagen sie Stundenlang beisammen. Dann führte Danka, so hieß das Mädchen, den Glücklichen in ihre Hütte und erzählte ihm von Leid und Freude vergangener Tage. Wie lauschte er im stillen Entzücken ihren Worten.

Mitten im traumhaftesten Geplauder vernahmen sie den Klang der Trompeten, der zur Heimkehr mahnte. Noch einmal hielt er sich enge umschlungen; fest drückte er ihre Hände zum Abschied und blinnte ihr so kindlich dankbar ins strahlende Auge. Noch bevor er sich zum Gehen wandte, flüsterte sie ihm leise ins Ohr: „Bald gehst du wieder fort, weit fort. Wirst du auch dann nur mich lieb haben?“ „Ja“, versicherte er im festen Glauben an seine unwandelbare Liebe. „Denn du, Darinka, sollst mich zum Traualtar begleiten, wenn der Krieg mein Leben schon.“ Ihre Augen erhellten sich bei diesen Worten zu einem ungewöhnlichen Glanze und voll Hingebung und Liebe schwor sie feierlich, ihre Rechte zum Himmel erhoben: „Sollte mein Vater nicht mehr zurückkehren, so werde ich dich finden, wo immer du auch seiest.“ Noch einen heißen Hauch fühlte er auf seiner Stirne, dann stand er allein im Dunkel der Nacht.

Von dieser Stunde an hatte Franz sie nicht mehr gesehen. Am Tage seines Abmarsches eilte er nochmals zur Hütte, legte einen Strauß wilder Blumen am Tisch, in welchen er einen Zettel mit seiner Adresse in der Heimat steckte.

Der Krieg mit all seinen Schrecken und Wirrsalen brauste vorüber. Die österreichisch-ungarische Monarchie zerfiel und auf ihrem Boden entstanden neue Staaten. Franz sollte Bürger Jugoslawiens werden. Der Belsche jedoch besetzte diese blühenden Gegenden Krains und so konnte unser Freund seiner Heimat nicht recht froh werden. Auch sein Mütterchen lag bereits in feuchter Erde, von einem grünen Hügel bedeckt.

Darinka, der Glaube an das Lichtbild seines Lebens, ließ ihn noch erstarren. Nachdem die Feindseligkeiten beendet wurden, machte er sich reisefertig. Es ging in die schneeigen Berge, sein Lieb zu holen. Nach Überwindung aller Hindernisse langte er an Ort und Stelle an. Das Häuschen jedoch lag verlassen im trostlosen Zustande da. Ein Einheimischer, den er nun zu Rate zog, berichtete ihm, daß die zerfallene Hütte jahrelang keines Menschen Fuß berührte. Ihr Besitzer liegt weit unten in Albanien und kommt nicht wieder. Von der stolzen Tochter hat kein Mensch in weiter Runde, seit sie sich alle geschnitten haben, etwas erfahren. Sie wird wohl schon längst aus Gram über ihr hartes Los gestorben sein.

Wie Döhlstliche durchbohrten die letzten Worte Franzens Herz. Eine Träne, die sich nicht verdrängen lassen wollte, stahl sich heimlich über die Wangen.

Am Jahre gealtert, lehrte Franz nach mehreren Jahren in vergeblichen Suchens zurück. Sein Anwesen hatte er verkauft und sich eine neue Heimat im Weichselnorte in Oberkrain gegründet. Dort hauste er einsam und allein, unfähig traurig in die Zukunft blickend. Die erste Zeit wählte er noch Nachts von irgend einer Seite zu erhalten, langsam legte er auch dieses Hosen in das Grab.

Die Arbeit, in die er sich mit Eifer legte, sollte ihm Trost bringen. Ein Jahr und darüber ist vergangen. Winter, Frühling und Sommer strichen an ihm vorbei, keinen Frohsinn seiner Brust entlockend.

Wie allabendlich zog er auch heute, er müdet von des Tages Arbeit langsam den Feldwegen entlang, seiner Wohnung zu. Und als er sich dahinschritt, kamen ihm wieder jene Bilder vor seine Augen, die er so oft und oft heraufbeschwor. Er sah sich in den Armen der schönen Montenegrinerin und hörte Darinkas Worte: „Sollte mein Vater nicht wiederkommen, dann werde ich dich finden, wo du auch seiest.“ Wieder, wie sonst blieb er stehen und schaute hinüber über die Berge, als müßte die Seele jener Höfen herbeifliegen und ihm folgen durchs Leben.

Gedankenverloren kam er vor seine Wohnstätte. Er merkte nicht, daß die Türe nicht versperrt war, daß der Schlüssel nicht am gewohnten Platze, sondern im Schloße steckte, er sah ganz wo anders mit seinen Gedanken zu sein. Als er durch die Vorhalle in das Zimmer trat, weckte ihn ein Geräusch aus seinen Sinnen. Er sah empor und blieb erstarrt am Platze stehen. Ein Schauer durchrieselte seine Gestalt. „Bei Gott, ist es möglich oder ist es nur ein Trug der Einbildung?“

Darinka stand vor ihm, hielt einen Finger an den Mund, mit der anderen Hand zeigte sie auf das Bett. Dort lag ein Kindlein und schlief. Und zum Drittenmale blinnte sie ihm liebevoll ins Auge. Ganz leise bewegten sich ihre Lippen und Franz hörte die Worte: „Jetzt bin ich hier!“ Fragend und blickend zugleich starrte er auf ihre Brust und nun wußte er, daß es kein Trug der Hölle war, er wußte, daß sie, wahrhaft und wirklich, an die er immer dachte, die sein Denken Tag und Nacht erfüllte und die sein Liebes auf dieser Erde war, vor ihm stand.

Nicht wild und stürmisch riß er sie an sich, nein, bebend vor dem hohen Glücke, legte er seine Hände auf ihren Schenkel und sagte: „Ich danke dir, mein Lieb, was haben alle Sorgen ein Ende. Jetzt bist du wieder bei mir.“ Er küßte sie nicht die höchsten Freuden der ganzen Welt.“ Dann beugte er sich zum

schlafenden Knaben und küßte ihn auf die Stirne.

Der Dämmerung war bereits die dunkle Nacht gefolgt und noch immer saßen zwei glückliche Menschenkinder am Bettessande und hielten sich enge umschlungen. Und der Windhauch, der durch das Fenster strich, hörte nur noch die Worte eines Weibes: „Der Vater kehrt nicht wieder und da mußte ich dich finden, wo immer du auch seiest.“ Dann wurde es ganz, ganz still. Des Windes Rütteln an den Fensterrahmen konnte zwei Seelen in ihren schönsten Träumen nicht mehr stören.

Ferdinand Scherian.

Mein Bayern.

Schon seit meinen Jugendjahren fühlte ich, was du mir seist, doch erst jetzt hab' ich erfahren, was das Schicksal von dir heißt.

Träume habe ich gesponnen, Tausende wohl an der Zahl, Alle sind sie nun zerronnen, Schmerzhaft klingt's: Es war einmal.

Nun ich geh' will ich dir's schwören: Denken werd' ich immer dein, Immer wirst du mir gehören, Und mein Herz wird bei dir sein.

Dittl.

Marburger- und Tages-Nachrichten.

Zum Abschied.

Infolge des Verkaufs der „Marburger Zeitung“ scheide ich mit heutigem Tage freiwillig aus der Schriftleitung des Blattes aus. Ich bin in einer Zeit in dieselbe eingetreten, die wohl jeder Marburger als die schwerste in der Geschichte der Stadt bezeichnen wird. Ich tat dies aus Liebe zum Unterlande, das mir seit meiner Kindheit eine zweite Heimat war. Meine Arbeit war weder leicht, noch angenehm. Aber ich habe sie freudig erfüllt, solange ich glaubte, daß ihr ein Erfolg beschieden sein werde. Diesen Glauben habe ich nun verloren. Deswegen gehe ich.

Es drängt mich, allen denen, die in der kurzen und doch so ereignisreichen Zeit mir freundlich entgegenkamen, die mir durch ihre Freundschaft gar oft über trübe Stunden hinweggeholfen haben, herzlich zu danken. Sie und Marburg werden mir unvergesslich bleiben. Mein Herz wird immer für diese meine zweite Heimat schlagen, auch wenn ich fern von ihr weilen werde. Hoffentlich geht mein Wunsch nach einem guten Einvernehmen zwischen Deutschösterreich und Jugoslawien in Erfüllung. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß den Deutschen in Jugoslawien ihr Recht in nationaler Beziehung wird.

Auch von meinen Segnern nehme ich Abschied. Diejenigen, die einen offenen, sachlichen Kampf führten, werde ich trotz ihrer Gegnerschaft in guter Erinnerung bewahren. Denjenigen aber, die in gemeiner, jesuitischer Weise lehten und vernaderten, wünsche ich dasselbe, was sie mir wünschen.

Hans Ambrosch.

Todesfälle. Am 21. September erlag in Hanheim Herr Philipp Sonnenberg, Gewerke und Fabrikbesitzer in Petrovec, einem Herzschlage. Die Beisetzung erfolgt auf dem Hüttelborfer Friedhofe in Wien. — Montag den 29. September starb nach langem Leiden im 24. Lebensjahre Fräulein Julius Trentini. Das Leichenbegängnis findet Mittwoch den 1. Oktober um halb 5 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des städtischen Pöberscher Friedhofes aus statt.

Veränderung der Arbeitszeit in den städtischen Niemern. Der Stadtmagistrat gibt hiermit bekannt, daß zum Zwecke der Kohlen- und Lichtersparnis die städtischen Niemern ununterbrochen täglich von 8 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags arbeiten werden. Diese Arbeitszeit tritt mit 1. Oktober in Kraft. Nachmittags sind die Magistratsämter gesperrt.

Deutscher Lehrerverein in Marburg. Die letzte Vollversammlung des Deutschen Lehrervereines tagte am 27. d. M. und faßte, dem Druck der gegenwärtigen Zeit Rechnung tragend, den einstimmigen Beschluß, den Verein aufzulösen. Die Verhandlungen widelten in Gegenwart des Regierungsvertreters ab, der Bescheid wurde ordnungsmäßig der politischen Behörde bekanntgegeben. Der durch Jahrzehnte mit dem Geschehen unserer Vaterstadt eng verbundene Verein wurde hiermit zu Grabe getragen.

Knabenbürgerschule in Marburg.

Der regelmäßige Unterricht beginnt Donners-tag den 2. Oktober um 8 Uhr. Pünktlicher und vollzähliger Besuch ist strenge Pflicht. Die Lehrbücher an Klassen mit deutscher Unterrichtssprache bleiben mit Ausnahme der Geographie und Geschichte unverändert. Für die Klassen mit slowenischer Unterrichtssprache werden die Lehrtexte am ersten Schultage bekannt gegeben werden.

Die Direktion.

Eine Neuauflage der Sam-noten in Jugoslawien wird, wie wir erfahren, im Laufe des Monats Oktober, jedenfalls Mitte Oktober vorgenommen werden, u. zw. in der Weise, daß eine eigene Stempelmarke aufgesetzt wird, ähnlich wie in der Tschechoslowakei. Aber die näheren Durchführungsbestimmungen konnten wir noch nicht in Erfahrung bringen.

Feuermeldung. Um dreiviertel 12 Uhr mittags meldete der Thürmer Feuer in der Richtung Pöbersch nahe der Stadtgrenze. Die ausgerückten Löschzüge, darunter auch das Autolöschgerät, rückten unter Kommando des Wehrhauptmannes Herrn Karl Kobaus zur Brandstelle ab. Am Brandorte wurde festgestellt, daß heute der Besitzer Weber Feldbäckerei am Felde verbrannten. Da das Feuer bereits gelöscht war, wurde eingedrückt. Sämtliche Besitzer der Stadt wie der Umgebung werden aufmerksam gemacht, daß derartige Abtreiben unbedingt vorher zur Anzeige gebracht werden muß, da sonst die Verantwortlichen zur Verantwortung gezogen werden. Die Meldung ist im kürzesten Wege an die Freiwillige Feuerwehr in Marburg (Telephon 200) zu erstatten, welche dann die weiteren Meldungen an die Polizei usw. besorgt.

Die Postkästen. Das Publikum wird aufmerksam gemacht, daß die Briefkästen nach Laibach zur Neuaufladung eingekantet werden müssen. Umontiert werden zunächst jene, die sich in der nächsten Nähe der Postämter befinden. Das Publikum wird gebeten, bis zur Fertigstellung der Neuaufladung sich zu gedulden und unnütze Beschwerden zu unterlassen.

Eine Salzquelle in Jugoslawien. Wir erhalten folgende Zuschrift: Zwischen Lutzenberg und Polstraun existiert eine Salzquelle. Vor etwa 40 Jahren hat die Bevölkerung dortselbst von weit und breit das salzige Wasser geholt und zu Kochzwecken verwendet. Da erfuhr die Behörde und ließ die Quelle zumauern wegen Schädigung des Salzmonopols. Ich glaube, es möchte sich lohnen der Sache nachzuforschen durch Sachverständige.

Schaubühne und Kunst.

Tugomer. Am 27. d. M. ging die erste slowenische Theateraufführung im Marburger Stadttheater in Szene. Es wurde das Werk des hiesigen Theaterdirektors Herrn Ruic gegeben. Es betitelt sich „Tugomer“, nach dem Roman des Dichters Juric. Der Aufführung ging eine Rede des Professors Herrn Struhal voran. Er wies darauf hin, daß heute das erstmalig Stücke, die der slowenischen Volksseele entsprungen seien, hier aufgeführt werden, während früher hier Leute auftraten, denen die slowenische Volksseele fremd war und die für die slowenische Kunst nur immer wenig Achtung übrig hatten. Darauf wurden einige Nationallieder gespielt. Das Stück „Tugomer“ handelt zur Zeit Heinrichs des Finklers und spielt in den Grenzklümpen zwischen den fränkischen Mannen und den Slaven. Held Tugomer will dem unheimlichen Blutrüchler ein Ende machen und die Streifigkeiten auf friedliche Weise lösen. Durch Falschheit seines Freundes Garbo, eines Deutschen, der ihn einmal zur Flucht aus deutscher Gefangenschaft verholfen hatte und der sich selber sein großes Vertrauen erworben hatte, gerät er in einen Hinterhalt und entrinnt in dem sich entzündenden Kampfe als Einziger mit seinem Freunde Vojan. Die Deutschen stoßen nun auf slowenische Gebiet vor, im schweren Kampfe wird Tugomer verwundet und stirbt in den Armen seiner Frau und seines Freundes. — Das ganze Stück stellt sich als ein ausgedehntes Drama dar. Die Deutschen ausführendes Tendenzstück dar. Wir bedauern sehr, daß gerade Herr Ruic, der auf der Bühne soviel schauspielerisches Talent zeigt und der durch seine hervorragende Darstellungsgabe auch in seiner eigenen Schöpfung die kritischen Zuschauer zu fesseln vermag, dieses Stück als erstes in Szene gehen ließ. Die in diesem Stücke derb bei den Haaren herbeigezogene Darstellung des „Höhen Deutschen“ hat auch unter dem größeren Teile der slowenischen Intelligenz eine fühlbare Ausnahme gefunden. Das soll aber nichts gegen die Darsteller sagen, denn nach jedem Niedergehen des Vorhanges wurde den Künstlern Ruic und Gregorin

rauschender Beifall zuteil. Die anderen Darsteller und Darstellerinnen waren gute Dilettanten.

Kino.

Der Beginn der Winterkino 1919—1920 im Stadtkino erfolgt mit heutigem Tage, welche durch den herrlichen nordischen Schlagerfilm „Das Buch der Tränen“, Blätter aus dem Tagebuche einer Wegmüden, Vollschonspiel in sechs Akten, in welchem Gudrun Houlberg die Hauptrolle darstellt, eingeleitet wird. Direktor Siegel ist von seiner Reise zurückgekehrt, hat mit den bedeutendsten Filmgesellschaften des In- und Auslandes Verträge abgeschlossen und die größten Neuheiten Europas und Amerikas für das Marburger Stadtkino erworben. Amerikanische, französische und italienische Filmwerke, aber auch die größten Schöpfungen der Berliner und Wiener Filmindustrie werden mit den berühmten nordischen Filmen das Hauptrepertoire dieses Lichtspielhauses in dieser Saison bilden. Ab 3. Oktober wird man durch vier Tage ein echtes Pariser Pathé-Programm zu sehen bekommen; hier ist Mannigfaltigkeit Trumpf. In dem Drama „Nach Regen folgt Sonnenchein“ wird man die reizendsten und jüngste Pariser Filmdarstellerin Mary Osborne (vier Jahre alt) in der Hauptrolle bewundern können. Dann kommt noch zur Aufführung „Die Lulus“ (Pfefferfresser), prächtige kolorierte zoologische Aufnahme, „Der fährliche Esel“, hochkomische Karikatur, und schließlich der unübersehbare Max Linder in der Sensationsposse „Max ohne Hosenröhre“. Vom 7. bis 9. Oktober wird die berühmte Tänzerin Olga Desmond in dem Sensationsstück „Die Frau des Staatsanwalts“ zu sehen sein. Wer kennt nicht den weltberühmten Roman „Mig. Damas“, „Der Graf von Monte Christo“, wer hat nicht schon von dem Meisterwerk des berühmten gallischen Romanciers gehört? Pathé-Freres in Paris haben dieses kolossal-Filmwerk, welches in acht Epochen zur Vorführung gelangt, und zwar die erste und zweite Epoche vom 10. bis 13., die dritte und vierte Epoche vom 14. bis 16., die fünfte und sechste Epoche vom 17. bis 20., die siebente und achte Epoche vom 21. bis 23. Oktober. Dieser fabelhafte Filmzyklus hat in der ganzen Welt die größte Sensation ausgelöst. — Die Nordisk-Film-Comp. bringt ab 24. Oktober durch sieben Tage das herrliche Sittendrama „Die Allmacht der Liebe“, mit der bildschönen Alara Wieth; hier folgt erscheint der große Prunkfilm „Veritas vincit“ („Die Wahrheit siegt!“), ein kolossal-Filmgemälde von Joe Mah, mit dessen bezaubernd schönen Gattin Mia May in der Hauptrolle. Diese aus Wunderbare grenzende Schöpfung Berliner Meisterfilmmacht übertrifft an Handlung und Pracht alles bisher Gebotene in diesem Genre. Auch dieses Werk gelangt durch sieben Tage zur Vorführung. — Der Beginn dieser Saison ist wirklich sehr vielversprechend und wird sicherlich dem vollsten Verständnis aller Kinofreunde begegnen.

Sport.

Fünfte Jahre Österreichischer Touristenklub. Der Österreichische Touristenklub, der in diesen Tagen sein fünfzig-jähriges Bestandesfest feiert, wurde von einer kleinen Schar Naturfreunde über Anregung des Schriftstellers Gustav Jäger im Mai 1869 gegründet. Die konstituierende Generalversammlung wurde im August desselben Jahres abgehalten. Aus sehr bescheidenen Anfängen heraus hat dieser Verein während seines Wirkens einen mächtigen Aufschwung genommen, und zahlreiche sind die Werke, die er im Interesse der Alpinistik schuf. 61 größtenteils bewirtschaftete Häuser und 42 Aussichtswarten konnte der Verein bisher dem allgemeinen alpinen Interesse stellen, während die von ihm betreuten Alarkierungsgebiete ein Wegnetz von vielen tausend Kilometern umfassen. In all diesen Arbeiten wird der Österreichische Touristenklub von 59 Sektionen, die sich auf alle Alpenländer verteilen, unterstützt. Auch in humanitärer Art hat der Klub ein reiches Arbeitsfeld, denn alljährlich fließen seine Gaben zur Weihnachtszeit in die entlegenen Alpendörfer, um die Not der bedürftigen Gebirgsdörfler zu lindern. Durch Veranstaltung von gemeinsamen Touren, auch hochalpiner Art, von Vorträgen, Klubreisen usw. sorgt die Klubleitung auch für die Geselligkeit seiner derzeit circa 16.000 Mitglieder. Das erste Friedenswerk wird die Neubauung des Schutthauses am Oescher (Mariazeller Gebiet) sein.

Volkswirtschaft.

Die letzten Veränderungen der Wertpapierpreise. Wien, 28. September. Den höchsten starken Preissteigerungen, die täglich auf dem Wiener Aktienmarkt vorkommen, ist in den letzten Tagen eine vom

Die Hand.

12 Roman von Reinhold Ortman.

Mit dem Moment, da sich die Tür hinter dem Bankdirektor wieder geschlossen, war Abigens auch Erich Roggenbachs Interesse an dem jungen Mann dahin. Fühlte doch er selber sich keineswegs frei von schüchterner Furchtsamkeit, als er sich so unvermutet mit einer jungen Dame allein sah, die ihm innerlich einer kurzen Viertelstunde bereits den höchsten Respekt eingeflößt hatte, und die ihm doch noch fremd war, als daß er mühe-los den rechten Ton für ein Gespräch unter vier Augen hätte finden können.

Das durch die Unterbrechung abgeschnittene Thema war ein zu bedeutungsloses gewesen, als daß er es von neuem hätte aufnehmen mögen, und da Traute mit ernstem Gesicht auf das Wort aus seinem Munde zu warten schien, griff er in der Not zu dem ersten besten, das ihm eben einfiel.

„Gnädiges Fräulein haben in Ihrer Hausgenossin eine beneidenswert anregende und erheitende Gesellschaft“, sagte er. „Noch selten sind mir Fröhlichkeit und natürliche Frische in so liebenswürdiger Verkörperung begegnet.“

Traute nickte, und der Doktor glaubte ein warmes Aufleuchten auf dem Grunde ihrer tiefen dunkeln Augen wahrzunehmen.

„Ja — es ist immer wie Sonnenschein am sie her. Aber sie ist mir und den Meinen noch sehr viel mehr, als eine anregende und erheitende Gesellschaft gewesen. Ich war noch in Genuß, als ich vor ungefähr zwei Jahren zur Unterstützung meiner leidenden Mutter in das Haus kam, und ich gestehe, daß ich ein paar Monate sehr eifrig auf sie war, wenn die Briefe der Mama immer wieder in Rücksichten der höchsten Anerkennung und Verehrung von ihr sprachen. Als ich sie dann persönlich kennen lernte, habe ich ihr sehr viel in Gedanken angetanes Unrecht abzubitten gesucht.“

Ich hörte von dem Herrn Direktor mit großem Bedauern von Ihrem unerwartlichen Verlust. Jenes Gemälde dort ist ein Porträt Ihrer Frau Mutter — nicht wahr?“

„Ja. Ein wenig gelungenes allerdings. Denn es wäre wohl selbst über das Vermögen des größten Künstlers hinausgegangen, den Ausdruck von Herzensgüte und Herzenswärme festzuhalten, der bis zur letzten Stunde ihre Züge verklärte. Sie war die beste und edelste aller Frauen. Noch während ihrer langen und qualvollen Todeskrankheit hatte sie keinen anderen Gedanken als den, ihre Umgebung über den Ernst ihres Zustandes zu täuschen. Und es ist ihr so gut gelungen. So wenig dachte mein Vater an die Möglichkeit eines Hinscheidens, daß er mich leider erst wenige Wochen vor ihrem Ableben heimrief. Diese wenigen Wochen aber würden mich gelehrt haben, Eißy Delvendal zu lieben, auch wenn sie keine der liebenswürdigen Eigenschaften besessen hätte, die jedermann auf den ersten Blick zu ihrem Freunde machen.“

„War sie Ihrer Mutter eine so treue Pflegerin? Es ist eigentlich schwer, sich dieses Lebensbildes, ausgelassene Wesen als den guten Geist eines Krankenzimmers vorzustellen.“

„Nicht wahr? Man solle es fast für unmöglich halten, daß sie solcher Aufgabe gewachsen ist. Aber ich glaube, sie kann alles, was sie will. Sie ist zugleich das übermütigste und aufopferndste Geschöpf von der Welt, und sie hat ein mitfühlendes Empfinden für das, was der Augenblick von ihr fordert. Bei aller hingebenden Liebe hätte ich meiner Mutter in den letzten schweren Leidestagen niemals sein können, was sie ihr gewesen ist. Und nie — nie werden mein Vater und ich aufhören dürfen, ihr dafür zu danken.“

Daß sie zuletzt in einer merkwürdigen, mühsam beherrschten Erregung gesprochen hatte, würde Erich ohne alles Befremden auf Rechnung der durch das Gesprächsthema geweckten traurigen Erinnerungen gesetzt haben, wenn er nicht gleichzeitig bemerkt hätte, daß ihr Blick immer wieder zu der Tür hinüberlag, hinter der ihr Vater verschunden war, und wenn nicht der Ausdruck ihrer Züge immer unruhiger und gespannter geworden wäre.

Er war im Begriff, etwas zu erwidern, da klang scharf und deutlich die im Zorn erhobene Stimme des Bankdirektors zu ihnen herein:

„Nein — zum letztenmal: ich glaube nichts davon — nichts! Es ist zwecklos, noch ein weiteres Wort darüber zu verlieren.“

Und nun konnte es für Roggenbach kein Zweifel mehr geben, daß Trautes Interesse während der letzten Minuten viel mehr bei den Vorgängen im Nebenzimmer als bei der mit ihm geführten Unterhaltung gewesen war. Denn sie stand plötzlich auf und machte eine Bewegung, als ob sie der Verbindung für schreiten wollte. Aber dann machte sie sich doch darauf zu besinnen, welcher Ungeheuerlichkeit gegen den Besucher sie sich damit schuldig gemacht hätte, denn sie lehnte sich ihm wieder zu und sagte, da er sich natürlich ebenfalls erhoben hatte, mit dem schwachen Versuch eines Lächelns:

„Verzeihen Sie, Herr Doktor! — Wir kommen zuweilen törichte Einfälle. Und es ist gut, daß ich manchmal durch die Umstände verhindert werde, ihnen nachzugeben. Bitte, behalten Sie Platz! Was war es doch, wovon wir eben sprachen?“

Sie hatte sich wieder gesetzt, aber der Privatdozent zögerte, ihrem Beispiel zu folgen.

„Ich habe Ihre Zeit schon so lange in Anspruch genommen, gnädiges Fräulein.“

„Nein, Sie dürfen nicht fort, bevor mein Vater nicht wieder da ist. Hilf mir, den Herrn Doktor davon zu hindern, liebste Eißy!“

Die hübsche blonde Gesellschaftlerin war in der anderen Tür des Salons erschienen und in ihrer munteren Art griff sie sogleich den Appell an ihren Beistand auf.

„Also, Herr Doktor Roggenbach: nur über meine Leiche geht der Weg! Es ist ja für einen Mann der Wissenschaft sicherlich kein erlesenes Vergnügen, mit zwei ganz ungelehrten Mädchen zu plaudern, aber man ist auch nicht auf der Welt lediglich um sich zu amüsieren.“

Nun war an sofortigen Rückzug natürlich nicht mehr zu denken, und Fräulein Eißy sorgte dafür, daß das Gespräch rasch wieder zu einem völlig unbefangenen wurde. Nach dem, was Traute ihm soeben von ihr gesagt, mußte sie dem Privatdozenten natürlich in einem noch günstigeren Lichte erscheinen als zuvor, und so oft sie ihm ihr strahlendes, lächelndes Antlitz zulegte, wurde er an das Wort erinnert, daß jedermann auf den ersten Blick ihr Freund sein müsse. Er begriff die Berechtigung dieses Wortes, ohne daß jedoch Trautes stille, erste Schönheit für ihn durch die blendenderen Eigenschaften ihrer Freundin verdunkelt worden wäre. Sie dünkten ihn beide in hohem Maße reizend und liebenswürdig, aber den tieferen Eindruck, den er von dieser ersten Begegnung mit hinwegnahm, hatte doch ohne Zweifel die dunkelhaarige Tochter des Bankdirektors hervorgerufen.

Schon nach Verlauf von kaum zehn Minuten war Ludwig Falkenhahn wieder im Salon erschienen, ruhig, beherrscht und verbindlich, wie er es zuvor gewesen war. Er hatte weder ein Wort noch einen Blick mit seiner Tochter gewechselt, und des Besuchers, den er soeben abgefertigt, war mit keiner Silbe Erwähnung geschehen. Auch hatte man nicht versucht, den Privatdozenten zurückzuhalten, als er jetzt abermals Wiene machte, sich zu verabschieden, kurz vor Roggenbachs Aufbruch aber hatte Falkenhahn noch gefragt:

„Haben Sie Abigens bereits bei dem Ministerialdirektor von Buchdorf vorgeschlagen, Herr Doktor? Er war doch, soviel ich mich entsinne, einer der besten Freunde Ihres Herrn Vaters.“

„Und er ist es noch heute. Ich habe der Familie schon vor acht Tagen meine Aufwartung gemacht, und ich erhielt gerade an diesem Morgen die Einladung zu einer am kommenden Dienstag von Herrn und Frau von Buchdorf veranstalteten musikalischen Abendunterhaltung.“

„Dann werden wir also das Vergnügen haben Sie zunächst dort wiederzusehen, denn auch wir sind dem Buchdorfschen Hause freundschaftlich verbunden.“

Das war der Schlüssel dieses Antrittsbesuchs, mit dessen Verlauf Erich Roggenbach recht im innersten Herzen zufrieden war. Als er das Haus verließ, dachte er nicht mehr an die Umstände, unter denen er es zum erstenmal betreten hatte, und nicht mehr an den armen Teufel, dessen kümmerliche irdische Stille man gestern durch dies primordiale Festivität getragen haben mochte; alle seine Gedanken gehörten vielmehr den beiden jungen weiblichen Wesen, deren Schönheit und Anmut zauberhaft schnell alles Bedrückende und Düstere aus seinem Gemüt gebannt hatte.

Joachim Ventind, der graubüschige Diener, den man ihm bei seiner Ueberstellung nach Berlin aus dem Elternhause mitgegeben hatte, empfing ihn bei der Heimkehr mit jener eigentümlich bedeutenden Miene, die jedermann im Roggenbachschen Hause als Inbegriff für irgend eine in Bereitschaft gehaltene wichtige Mitteilung zu deuten gewußt hätte.

„Nun, mein guter Junge, was gibt es denn?“ fragte der gutgelante Doktor. „Hat sich während meines Fortseins was Besonderes zugegetragen?“

„Nicht gerade, daß ichs was Besonderes nennen möchte, Herr Erich.“ — Bei dem Verkehr unter vier Augen machte er dann von der Erlaubnis Gebrauch, sich des von den Kindheitstagen seines jungen Gebieters her gewöhnlichen Vornamens zu bedienen — aber in diesem vertrauten Berlin weiß man wirklich nie, wie man mit den Leuten daran ist und wie man sich gegen sie benehmen soll. Bei uns daheim würde ich einen, der mich nach meiner Herrschaft ausfragen wollte, einfach mit dem Rücken angesehen haben, sofern ich nicht gewußt hätte, was es ist und was er will.“

„Die Ernüchterung, nach einem Fehlschlag zu handeln, erhebt sich dann ohne weiteres auch für unseren Berliner Aufenthalt. Aber wer wars denn, der auf solche Art

Ihren Unwillen herausgefordert hat? Ein Weinreißender vermutlich oder ein Versicherungssagent.“

„Nein, nein, Herr Erich! Die Gattung kenne ich nach meinen hiesigen Erfahrungen nun schon heraus. Über würde ich ihn noch für einen Geheimpolitisten oder für einen Hochstapler halten.“

„Dies Entweder — oder ist zum mindesten originell“, lachte Erich, während sich doch wie ein Gefühl leisen Unbehagens in ihm regte. „Der Herr hatte den Wunsch, mich zu sprechen?“

„Jawohl, und wie ich ihm sagte, daß die Rückkehr des Herrn Doktor unbestimmt wäre, kug er an, des Langen und Breiten zu fragen. Wie lange wir schon in Berlin wären — wo wir herkommen — mit wem der Herr Doktor hier verkehrt — und solches Zeug mehr, bis ich ihm zuletzt ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß er mir doch gefälligst erst fragen müsse, mit wem ich denn eigentlich die Ehre und das Vergnügen hätte.“

„Nun? Und nannte er Ihnen darauf seinen Namen?“

„Kein Gedanke. Er nahm seinen Hut und sagte, daß er demnächst wiederkommen würde. Dabei starrte er mich mit seinen spiken Augen an, als ob er mich aufspießen wollte.“

„Machen Sie sich kein wegen weiter keine Sorge, Jochen! Ob er wiederkommt oder nicht, gefährlich wird er Ihnen und mir wohl kaum werden.“

Joachim Ventind schwieg, aber er wiegte bedenklich den Kopf. Dies rätselhafte Berlin, in das er schweren Herzens seinen Einzug gehalten, wollte ihm jedem Tage weniger gefallen.

VI.

Als sich Doktor Erich Roggenbach für eine Uebersiedlung in die Reichshauptstadt entschlossen hatte, war es nicht ohne ein leises Unbehagen gewesen im Gedanken an die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die seine Stellung wie die vielfachen Beziehungen seines Vaters ihm auferlegten. Nicht, daß er ein Feind der Gesellschaft gewesen wäre, aber er kannte diese großartige und geistreiche Gesellschaft der Millionenstadt hinlänglich, um zu wissen, wie aufreibend und zerstreud sie auf die Dauer wirkte und wie viele Kräfte ihr zum Opfer fielen. Er aber, der erst noch auf den untersten Sprossen der Leiter zu stehen meinte, die ihn auf die Höhe der Wissenschaft führen sollte, hatte nichts so ängstlich zu fürchten wie eben eine Zerplitterung seiner Kräfte.

Er war daher entschlossen gewesen, nur einen kleinen Teil der Einladungen anzunehmen, die ihm auf seine Antrittsbesuche hin von allen Seiten zugegangen waren. Die kurze Stunde aber, die er im Hause Ludwig Falkenhahns verbracht hatte, schenkte eine Wandlung in seinen Anschauungen hervorgerufen zu haben, über deren tiefer liegende Ursachen er sich durchaus nicht Rechenschaft ablegen wollte. Der „musikalische Abend“ im Hause des Ministerialdirektors von Buchdorf, zu dem er sein Kommen nur um der freundschaftlichen Beziehungen seines alten Herrn willen zugefagt hatte, wußte ihm nun plötzlich wie ein lodendes Ziel, das man mit Ungeduld herbeiwünscht. Und er hatte die zumeist sehr schön gestochenen Einladungsarten, die man ihm außerdem zugefandt hatte, einer nochmaligen langen Durchsicht unterzogen, ohne noch etwas von dem Unbehagen zu verspüren, mit dem sie ihn bei ihrem Kommen erfüllt hatten. Daß er jede einzelne nur Barausfin prüfte, ob sie ein Wiedersehen mit einer gewissen jungen Dame erhoffen ließ, suchte er sich selbst sehr ernsthaft anzureden, und er hielt sich geistlich, nach einer Begründung seiner so unerwartet erwachten Leidenschaft für Berliner Privatfestlichkeiten zu suchen.

Daß die Veränderung ihm jedenfalls vorerst nicht zum Schaden gereichte, konnte er ja auch ohne weiteres feststellen. Hatte er doch noch kaum jemals mit einer solchen Lebhaftigkeit und hohen Freude gearbeitet. Und in einer so unerträglich reichen Fülle stießen ihm die Gedanken zu, daß er es fast wie ein herrliches Wunder empfand. Ein innerliches Frohgefühl wie die Erwartung von etwas Herrlichem ließ ihm alles und jedes in einem glänzenden Lichte erscheinen, brachte ihn den Menschen seiner Umgebung und seines Wirkungskreises näher und ließ ihn in der großen Stadt so rasch heimisch werden, wie er es niemals erhofft hatte. Wenn er durch diese breiten geraden Straßen ging, in denen das Leben so gewaltig und mächtig pulsierte, war es ihm, als wären sie ihm von Kindheit an vertraut gewesen, als hätte er von jeher einen Teil dieses gewaltigen Ganges gebildet. Er war nicht der „Fremde“ mehr, so rasch und sicher fand er sich in das, was ihm doch in Wahrheit fremd und neu sein mußte. Dem, was er bisher nur bewundernd oder auch kritisch angezogen hatte, brachte er nun ein warmes Gefühl entgegen, und erst jetzt kam ihm so recht all die großen Schönheiten zum Bewußtsein, zu denen die viel geschmähte und doch immer bewunderte junge Millionenstadt so reich ist. Er konnte über

diese Vermirrung, in die das unverständliche Getriebe um ihn her seinen alten Vater versetzte, nun so herzlich lachen, als hätte er selbst, der gebildete und erfahrene Mann, in den ersten Tagen seines hiesigen Aufenthalts nicht beinahe das Gleiche durchgemacht.

Wenn es etwas gab, was ihm zuweilen wie ein trüber Schatten auf seine sonnige Stimmung legen mochte, so war es einzig die Erinnerung an den armen Teufel, dessen letzte Stunden ihm einen jähren Einblick in eine der traurigen und erschütternden Situationen gegeben hatten, die dem künftigen Beobachter unter der glänzenden Außenseite des Großstadtlebens verborgen bleiben. Aber diese Erinnerungen waren doch nicht stark genug, ihm ernstlich zu beeinträchtigen; und er konnte sich selbst keinen Vorwurf daraus machen, wenn er sie so viel wie möglich zu bannen suchte. Wäre er doch nicht, wie tief und nachhaltig dieses nächtliche Erlebnis noch in sein Leben eingegriffen sollte.

So wenig ließ er sich durch seine Neigungen in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten beirren, daß er an dem Tage, an dem die musikalische Soiree im Buchdorfschen Hause stattfinden sollte, bis zum späten Abend mit den Vorbereitungen einer besonders schwierigen Vorlesung für den nächsten Vormittag beschäftigt war. Es wurde darüber ziemlich spät, und er war sicher, einer der letzten zu sein, als er vor dem durch seine schlichte Vornehmheit imponierenden Haupte „In den Fellen“ den Wagen verließ. Ein Diener in einfacher Livree nahm ihm Hut und Ueberrock ab, und in rechter Feststimmung betrat er den ersten der reich, aber ohne allen ansehnlichen Prunk und etwas altväterlich ausgestatteten Gesellschaftsräume. Wie er es nicht anders erwartet hatte, schienen die Gesessenen bereits vollständig zu sein; und der Applaus, der gerade bei seinem Eintritt in einem der anstehenden Zimmer laut wurde, überzeugte ihn davon, daß man mit den musikalischen Vorträgen bereits begonnen hatte. Er hoffte, daß sein verspätetes Erscheinen infolgedessen nicht auffallen würde; aber der Hausherr, ein hochgewachsener, redensatter Sechziger, den man eher für einen hohen Offizier als für einen Bureaufürsten hätte halten mögen, hatte ihn sogleich erpöht und scherzend drohte er mit dem Finger:

„Heißt das militärische Pünktlichkeit, mein lieber Herr Roggenbach?“ sagte er lächelnd, während er ihm mit kräftigem Druck die Rechte schüttelte. „Nun — man muß Ihnen am Ende das „akademische Viertel“ zugute halten! — Darf ich Ihnen den Sohn meines besten Freundes vorstellen, Erzengel?“

Der Privatdozent hatte sich vor einigen ordengeschmückten Herren mit hochstehenden Namen und Titeln zu verneigen und mußte ebenso viele verbindlich nichtigende Redensarten beantworten, ehe der wohlwollende Hausherr ihn freigab. Suchend überflog sein Blick die Anwesenden — aber die, denen er vor allem zu begegnen hoffte, fand er nicht sogleich unter ihnen. Sie hielten sich also wohl in dem eigentlichen Musiksaal auf, in dem vorhin das diskrete Beifallsstöhnen laut geworden war. Und er war eben willens, sich dorthin zu begeben, als er eines Herrn ansichtig wurde, den wiederzusehen es ihn durchaus nicht verlangt hatte.

Dem jener befragte, verbindlich lächelnde und scherzende Herr mit dem Band irgend eines Ordens im Knopfloch, der dort in aufsehender sehr angelegentlichem Gespräch bei zwei alten Würdenträgern stand, war ohne Zweifel der nämliche Doktor Kömhild, dem er in Weiersdorfs Sterbezimmer begegnet war. So wenig angenehm dieses Zusammentreffen war, mußte er sich doch sagen, daß er dem jungen Arzt in der nächsten Zeit sicherlich ohnedies begegnet wäre.

Hatte er doch von einem Privatdozenten der medizinischen Fakultät, mit dem er von den Studienjahren her befreundet war, und dem er den Namen des Arztes genannt hatte, erfahren, daß Kömhild seine ständig wachsende Beliebtheit in den vornehmen Kreisen des Berliner Westens hauptsächlich seinen gesellschaftlichen Talenten zu verdanken habe. Nach dem zuverlässigen Urteil des Freundes leistete er in seiner Wissenschaft allerdings sehr Tüchtiges; ohne den starken Eindruck aber, den sein beständiges Neukere, wie seine Liebenswürdigkeit und Verehrbarkeit namentlich auf die Damenwelt zu machen pflegten, hätte er bei seiner Jugend wohl kaum schon eine so große und vor allem so einträgliche Praxis gewonnen, wie er sie in der Tat auszuüben schien.

„Wenigstens“ — so hatte der Freund hinzugefügt — „lebt er auf großem Fuße, und es gibt kaum eine Festlichkeit im Westen, bei der er nicht zu finden wäre. Ich kenne ihn zu wenig, um ein Urteil über ihn abgeben zu können; aber es mag wohl seine Gründe haben, wenn er bei seinen Kollegen für einen großen Streiber gilt, dem es auf einige Mächte mehr oder weniger und eine beträchtliche Stellung nicht ankommt.“

(Fortsetzung folgt.)

hastere Abschwächung der Renten gegenübergestanden. Die Verläufe in den Rentenpapieren wurden durch den ungünstigen Eindruck, den die Verschlebung der Einlösung der Staatsanleihen allgemein übte, hervorgerufen. Unter dem stark verstimmen Einfluss dieser Maßnahme, die nicht allein in ihren Wirkungen auf die Auflassung der Bevölkerung, sondern auch in der Form ihrer Kundmachung scharf kritisiert wurde, zeigte sich auf dem Rentenmarkt die größte Zurückhaltung, so daß die Preisrückgänge schon durch ganz geringe Verkäufe bewirkt wurden. In den letzten zwei Tagen haben sich Mairente um anderthalb Prozent auf 78.25 Prozent, österreichische Goldrente um sechs Prozent auf 151 Prozent erhöht. Im Gegensatz zu der schwachen Haltung der Rente haben sich auf dem Aktienmarkt weitere sehr bedeutende Kurssteigerungen vollzogen. Hier nimmt die spekulative Betätigung von Tag zu Tag zu, wobei die Bewegung andauernd mit dem Tiefstande der Aktienpreise zu begründen versucht wird. Da in den letzten Tagen unter dem Eindruck der Verschlebung der Couponzahlungen eine weitere wesentliche Wertenerniedrigung der ausländischen Zahlungsmittel eingetreten ist und insbesondere Marknoten dieser Woche um 19 K auf 279 K 25 H gestiegen sind, hat die Bewegung auf dem Aktienmarkt noch an Umfang zugenommen. In den Vordergrund waren namentlich jene Werte, die auf fremde Währung lauten, sowie zahlreiche böhmische Werte gestellt, auf welche letztere insbesondere die namhafte Preissteigerung der tschechischen Krone einwirkte. Die Bewegung war hierbei sprunghaft und namentlich in Schranken haben sich in zahlreichen Papieren wiederholt Steigerungen im Ausmaße von 200 bis

300 K vollzogen. Auch der Umstand, daß sich bei den Effektenverjüngungen starker Geldbedarf zeigte, wodurch die große Ausdehnung der spekulativen Betätigung deutlich hervortrat, hat die Bewegung vorläufig nicht eingedämmt. Ueber den Umfang der Preisveränderungen während der letzten Monate gibt die nachstehende Tabelle, welche den Stand mehrerer Renten, Valuten und Aktien vom 1. Juni d. J. den Notierungen des heutigen Tages gegenüberstellt, Aufschluß:

	27. Sept.	1. Juni	Differenz
Mairente	78.25	79.25	1
Öst. Kronenrente	77	79.25	2
Österr. Goldrente	77	79	2
Auszahlung Berlin	151	112	39
Auszl. Amsterdam	280	176.75	104.25
Auszahlung Zürich	2380	975	1405
Auszl. Kopenhagen	1160	816	344
Leinoten	1430	379	1051
Frankische Francs	295	180	115
Österr. Schilling	770	402	368
Englische Pfund	610	310	300
Dollarnoten	270	119.50	151.50
Kreditaktien	68.50	26.50	42
Ungar. Kreditaktien	801	514	287
Österr. Staatsbank	821	555	266
Österr. Staatsbank	1328	557	771
Österr. Staatsbank	1366	793	573
Dampfschiff	2986	1635	1351
Alpine	1502	567	935
Rima	1248	769	479
Berg und Hütten	3200	1530	1670
Ung. Allg. Kohlen	3015	1664	1411
Österr. Magnesia	5525	1760	3765
Salz-Kohlen	1460	781	679
Kat	1280	700	580
Stoba	1250	617	633
Ruston-Maschinen	895	508	387
Karpatenpetroleum	4480	1930	2550
prozent. Südbahn			
prioritäten	509	338	176
Türkenlose	760	385	375

Eingefendet.

Med. Dr. Frank
ist zurückgekehrt und ordiniert wieder
von 8-10 Uhr und 2-4 Uhr.

Einzelunterricht
in Buchhaltung, Rechnen, Stenographie und Geschäftsausschlag
erteilt M. Bernard, Marburg,
Kaiserstraße 6.

J. Vrščaj: Anfängerkurs
im
Serbo-kroatischen
für Deutsche. Beginn anfangs Oktober.
Anmeldungen beim Schuldner der
Lehrerbildungsanstalt.

Slowenischer Kurs
für Anfänger, beginnt am 1. Oktober 1919.
Anmeldungen beim Schuldner der Lehrerbildungsanstalt.

Vernachlässigung der Zähne rächt sich bitter. Die meisten Magenkrankungen sind die Folgen schlechter Verdauung, die ihre Ursache meistens im Mangel eines funktionsfähigen Gebisses hat. Auch aus Gründen der Schönheit ist eine lückenlose Zahnreihe eine Notwendigkeit. Zahnarzt Dr. Leo Samaras Nachf., Graz, Annenstraße 45 (Eingang Jbhosgasse), hat sich für modernen, im Munde feststehenden Zahnerersatz sowie schmerzloses Plombieren und Zahnziehen spezialisiert und sendet auf Wunsch kostenlos Prospekt.

Bücherartiges Wohnhaus in schöner Lage zu verkaufen. Adresse Kärntnerstraße 64. 8408

An unsere B.T. Abnehmer.

Jene B. T. Abonnenten, deren Bezugsrecht abgelaufen ist, werden zur Vermeidung von Unregelmäßigkeiten in der weiteren Zustellung dringend ersucht, die Erneuerung ihrer Bezugsgebühr möglichst bald zu veranlassen.

Wir ersuchen, die Namen auf den Anweisungen recht deutlich zu schreiben.

Die Ruhr

tritt neuerdings in ganz Slowenien auf. Das Publikum wird aufmerksam gemacht, kein frisches Obst und kein Grünzeug, außer aus verlässlich gesunden Orten zu genießen. Die größte Gefahr zur Ruhrerkrankung birgt aber schlechtes Trinkwasser in sich, deshalb soll das **„Tempel-Quelle“** aus unserer Kohlisch-Sauerbrunn trinken. 15432

Internationale, behördl. konzess. Tanzlehranstalt Pečnik

eröffnet Kurse mit Beginn Oktober. Kurse für Anfänger und einen besonderen für moderne Tänze (Foxtrott, Boston, Two step, One step, Raptime, Maxixe brésilienne usw.) — Einschreibungen täglich von 10 bis 12 und von 15 bis 17 Uhr Kaiserstraße 8, parterre, Tür 4.

Slowenische Konversationsstunden für Vorgeschriftene

erteilt Prof. Vales in der gewesenen Landes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt. — Anmeldung beim Schuldner, Elisabethstraße 26. — Anfang 10. Oktober, 18 (6) Uhr.

Trappisten-Käse

Joeben in großer Menge eingelangt. Postversand in die Provinz. Billigste Preise.

Vinko Smelak
Marburg a/D., Domplatz 6

Weinessig

Prima starke Ware zum Einlegen und Konservieren der Früchte, eingetroffen bei Hans Andraščik, Marburg, Schmidplatz 4.

Hausmeisterleute

finderlos, werden angenommen. „Echerbaumhof.“ Vorstellung 10 Uhr vorm., Echerbaumhof, Burgplatz

Abschied!

sagen allen lieben Bekannten und Freunden anlässlich unseres Scheidens aus Marburg ein herzliches Gedewohl!
Familie Ravnitar.

Schöne, neue Villa

im Parkviertel sofort zu kaufen gesucht. Preis Nebenfläche. Anträge unter „Villa“ an Bern. 15806

Möbel!

Lampen, Einsteck- und Dunstgläser, leere Flaschen, einige Eiter sehr gute Tinte, Korb, Kannen, diverse andere Sachen sofort zu verkaufen. Adresse Tegethoffstraße 42, 1. Stock, links. 15848

ABFALL-PAPIER

größeres Quantum hat billigst abzugeben

Buchdruckerei Kralik.

Kugelbrenner

für 29 bis 50 Kilogramm, Trieur, Puhmaschine, sofort zu kaufen gesucht. Viktor Jarc. Herrengasse 28. 15857

Hafnermeister A. Stauber

Marburg a. D., Herrengasse 36

übernimmt sämtliche einschlägigen Arbeiten, wie Oefen- u. Herde setzen nach Schweizer und Berliner Muster unter Garantie für Wärmewirkung. Empfiehlt ferner Tragöfen für Transporte. Verkauf von Tongeschirr usw. 15811

Weinkellerei-Maschinen

älteste, besteingeführte Spezialfabrik

H. Heinrich
Wien, XIX.

Heiligenstädterstraße 44-48.

Wein-Pressen

prompt vom Lager lieferbar, besond. starke Ausführung

Gemeinde-Sparkasse in Marburg

(oböinska hranilnica)

Bfarrhofgasse Nr. 2, im eigenen Hause.

Stand der Einlagen Ende 1918 K 42,442.640.26

Reservefonds K 2,749.997.67

Die Sparkasse ist pupillarischer.

Aufbewahrung von Pupillen-Einlagebüchern.

Einlagen auf Einlagebüchern oder im Kontokorrent gegen 3% Verzinsung bis auf weiteres.

Amtstage: An Werktagen von 8 bis 12 Uhr.

Allen Freunden und Bekannten geben wir Nachricht, daß unser geliebter Mann, Vater und Bruder, Herr

Philipp Sonnenberg

Gewerke und Fabrikbesitzer

am 21. September 1919 in Naumburg einem Herzschlag erlegen ist.

Die Beisetzung erfolgt in aller Stille auf dem Hiltelborfer Friedhofe in Wien.

Petrovec, im September 1919.

Berta Sonnenberg, geb. Wirth, als Frau. Hans, Grete und Alfred Sonnenberg als Kinder. Josef Sonnenberg, Bela Sonnenberg als Brüder.

Kleiner Anzeiger.

Anlässlich meines durch die geänderten Verhältnisse notwendig gewordenen Scheidens aus meiner lieben Heimatstadt Marburg, danke ich allen lieben Freunden und Gönnern der „Marburger Zeitung“ sowie des ganzen Unternehmens herzlichst für alles bewiesene Wohlwollen. Gleichzeitig sage ich in meinem sowie auch im Namen meiner Kinder allen Freunden und Bekannten herzlichst Lebewohl!

Frau Karoline Kralik.

Beteiligung mit 10.000 K

an rentablem Unternehmen sucht junger Kaufmann. Zuschriften unter „Lebensfähig“ an die Bero., 15905

Achtung! Wer gut und billig essen will,

geht in das Gasthaus „Büder“ Capetti, Kaiserstraße Nr. 3, dort bekommt man Frühstück, komplettes Mittagessen und Nachtmahl um 6 K., nur komplettes Mittagessen 3 K. Empfehle auch frisches Gähler Bier, weiße und schwarze Weine und süßen Obstmost zu billigsten Preisen. 15898

Erklärung.

Endesgefertigte bringen hiermit zur Kenntnis, daß mehrere Personen, besonders ein Gräulein A., unwahre Gerüchte über uns in Umlauf setzen, die in persönlicher Sache ihren Grund haben und geeignet sind, uns als Geschäftsleute empfindlich zu schädigen. Wir erklären hiermit, daß wir auf dem Standpunkte stehen, daß uns jeder Gast gleich lieb und wert ist, sowohl Eisenbahner, wie auch alle, alle anderen. Wir werden alle diese Personen, welche solche Gerüchte weiterverbreiten, wegen Geschäftsleitung gerichtlich belangen.

Roman und Migi May, Gastwirte.

Schnitt- und Rundholz

Buchen- und Eichen-Brennholz jedes Quantum sowie ganze Waldkomplexe kauft

Drava lesna trgovska in industrijska družba z. o. z. v Mariboru.

Bauholz

bestimmt und gesägt, Bretter, Pfosten und Balken, parallel geschnitten, kauft jedes Quantum prompt verladbar die Rasicer Industrie- und Holzhandels-A.-G. in Rasice. 15337

Eugia Trentini gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Kinder allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten tiefbetäubt Nachricht von dem Ableben ihrer innigst geliebten, unvergesslichen Tochter, beziehungsweise Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte, des Gräuleins

Zulfschi Trentini

welche am Montag den 29. September 1919 um viertel 14 Uhr nach langem schweren Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im 24. Lebensjahre sanft entschlafen ist. Die irdische Hülle der leuren Verbliebenen wird Mittwoch den 1. Oktober um halb 17 Uhr in der Leichenhalle des städtischen Friedhofes in Pöberisch feierlichst eingeäschert und sodann dorthin zur letzten Ruhe beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird Donnerstag den 2. Oktober um halb 9 Uhr in der Franziskaner-Kirche gelesen werden.

Marburg, am 29. September.

Separate Parte werden nicht ausgegeben.

Junger Kommis

der Spezialebranche, mit guten Referenzen, der deutschen und slowenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, findet ab 1. November Aufnahme.

Offerte unter „Verlässliche Kraft“ an die Bero. d. B.

Ein bulgarischer Offiziersmantel

vollkommen neu, aus reiner Wolle und ein grauer, gut gefärbter Offiziersmantel sind zu verkaufen. Beschichtigung zwischen 13 und 24 Uhr. Anzufragen, Schillerstraße 24, 2. Stock rechts.

Alt-Kupfer

jeder Art von 6—10 Kronen per Kilogramm zahle ich Weiß, Sossienplatz 1. 15706

Korneliuskirschen

ungefähr 10 Waggon, vollkommen reif, gesund, bis 15. Oktober sukzessive lieferbar, preiswert franko Empfangstation abzugeben. Anfragen unter „48 P. S.“ an die Verwaltung des Blattes. 15885

Abolviertes Handels-Akademiker

mit fünfjähriger kaufmännischer Praxis und landwirtschaftlichen Kenntnissen, kausionsfähig, der slowenischen und deutschen Sprache mächtig, sucht eine Stelle oder Beteiligung als Kompagnon. Gef. Anträge unter „Kauton“ an die Verwaltung. 15816

Ein schönes, schwarzes Brustgeschirr

und zwei Wagenlaternen sind zu verkaufen. Anfragen in der Verwaltung. 15886

Kleine Villa

4 bis 5 Zimmer, Hof und Garten, von aus dem Süden vertriebener jugoslawischer Familie sofort zu kaufen gesucht. Anträge unter „J. L.“ an die Verwaltung. 15855

Für ein großes, lukratives Industrie-Unternehmen

in Jugoslawien, Standort Maribor, werden einige Teilhaber zur Finanzierung gesucht,

garantiert hohe Verzinsung

Sofortige Anträge, weil Unternehmer nur einige Tage hier, erbeten unter „Diamant“ an die Verwaltung des Blattes mit genauer Angabe der Wohnungsadresse.

Verchiedenes

Sämtliche Strickarbeiten sowie Strümpfe zum Anstricken übernimmt Maschinfräse Gräfers Nachf. Baly Dman, Schulgasse 4

Untericht in französischer, italienischer und tschechischer Sprache nach direkter moderner Methode für Erwachsene und Kinder. Anfr. in der Bero. 15863

Privatunterricht. Welche Raatlich geprüfte Lehrerin od. Lehrer würde einen Knaben für die erste Volksschulklasse Privatunterricht in Deutsch und Slowenisch erteilen. Dringende Zuschriften unt. „Privatunterricht“ an die Bero. 15785

Gymnasialprofessor erteilt Privatisten Unterricht und Anleitung zu den Prüfungen in allen Klassen. Anfr. in Bero. 15884

Ein Student oder junger Herr wird aufs Zimmer zu einem Studenten mit ganzer Verpflegung Anfr. in der Bero. 15892

Kaufmann sucht sich an rentabl. Unternehmen zu beteiligen. Anfr. unter „50.000“ an die Bero. 15856

Ein Geschäft zu kaufen oder zu verkaufen gesucht. Schlachthofgasse 12, barriere. 15819

Erteile gründlichen Unterricht in allen Gymnasialfächern, Slowenisch, Französisch, Italienisch, Geogr. Anfr. bis 3. Oktober an die Bero. unter „Instruktor“. 15865

Herr Karl Strahler aus Maribor, Buchhalter, zuletzt im J. 1908/09 in St. Lorenzen ob Maribor, wird ersucht, seine Adresse ehebaldigst an die Bero. unter „Dringend“ bekannt geben zu wollen. 15835

Kroatischer Unterricht gesucht. Anträge unter „Kroatisch“ an die Bero. 8616

Frühlicher Krautseher empfiehlt sich den geehrten Gastwirten und Geschäftsleuten. Adresse Pöberischer-Strasse 5, im Hof. 15897

Kroatischer oder serbischer Einzelunterricht für sofort gesucht. Gefällige Zuschriften unter „Serbisch“ an die Bero. 8603

Kost und Wohnung sucht besserer Arbeiter. Anträge unter „Sofort 100“ a. d. Bero. 8611

Gebe Zucker für Bengin. Graf Telek. Post Belint bei Maribor.

Gebe zwei Buben von 8 und 10 Jahren zu besseren Leuten, da ich Witwe bin mit mehreren Kindern und es mir sehr schlecht geht. Adresse in der Bero. 8632

Frei! Musik-Direkt. Anzufragen in der Bero. 15927

Realitäten

Kaufe Haus, Tegethoffstraße, Bittlinghofgasse oder Hauptplatz. Offerte an J. Gigovic, Filiale, Marburg, Hauptplatz 21. 15771

Umtausch. 3 Stod hohes modernes Haus in Graz tausch es für gleichwertiges Haus oder Besitz in Jugoslawien. Anfr. unt. „Umtausch“ an die Bero. 15900

Schöner Besitz, eine halbe Stunde vom Hauptplatz, an der Hauptstraße gelegen, geeignet für jedes Geschäft, mit großem Gemüde. n. Obigarten, Weinreben, großes Feld, geeignet für Baupläne zu verkaufen. Anfr. Pöberisch, Frauhausnerstraße 51. 15918

Villenartiges Wohnhaus in schöner Lage zu verkaufen. Kärntnerstraße 64. 8408

Schöne Hinz- oder Geschäftshäuser, Villen, Einfamilienhäuser, schönes hochhohes Wohnhaus in unterster Stadt samt Garten, Feld, Gasthausbesitz samt Wald, Schloßbesitz, Mühle, Ziegelei und diverse Unternehmungen. Verliche Tauschvilla in Graz sowie elegant. Pöberisch. 8641

Realitätenbüro „Rapid“, Maribor, Herrungasse 28.

Su kaufen gesucht

Wohnung, 720 Wenteilen, Kauf Weinhandlung Engel und Hofmann. 11614

Sauerbrunnflaschen zahl am besten Gaillet, Tegethoffstraße 43, 1. Stod. 15174

Käffer, Eide, Flaschen jeder Menge, taufen Zerusch u. Verhof, Dompfay 2. 12223

Kaufe Petroleumföcher, schwarze Beljova. Anfr. unter Petroleumföcher an die Bero. 15870

Ein Schuhmacher-Flachhermaschine, gut erhalten zu kaufen gesucht. Burggasse 20. 15872

Dezimal- oder Brückenwaage zu kaufen gesucht. Anbote an Filiale Gigovic, Hauptplatz 21.

Kaufe Gigg, Sandblauer oder leichtes Phaeton. Offerte an Filiale Gigovic, Marburg, Hauptplatz 21.

1 junger Dackel zu kaufen gesucht. Anträge Pöberisch, Tegethoffgasse 1. 15810

Elegante, gut erhaltene Schlafzimmereinrichtung zu kaufen gesucht. Adresse in Bero. 15858

Zimmertisch und kleiner Toiletentisch zu kaufen gesucht. Anfr. in der Bero.

Winterjacke, Mantel, dunkel, gut erhalten für stärkeres Fräulein. Adresse in Bero. 15860

Gut erhaltener Kinderwagen zu kaufen gesucht. Anträge unter „Kinderwagen“ a. d. Bero. 15904

Gut erhaltener Schlafdivan gesucht. Anfr. mit Preisangabe an die Bero. 8612

Alle Zithernoten zu kaufen gesucht. Anfr. „Doktor 15“ an die Bero. 8621

Elefantträger, neu od. alt, Profil 20, 5 Meter lang, 4 oder 6 Stüd alte Eisenketten zu kaufen gesucht. Brentschur, Wahrenberg. 15919

Schwarzer Anzug für mittlere Größe, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Anfr. unter „Schwarzer Anzug“ an Bero. 15021

Su verkaufen

Altes deutsches Eichen-Speisezimmer, ein großer, runder weicher Tisch, eisener Waschtisch zu verkaufen. Adr. in der Bero. 15708

Leichter Einspännerkarossewagen bei Sattler Krivanek zu verkaufen. Adr. Tegethoffstraße 6. 15884

Eine Fuchshütte, 1 1/2 Meilen von Maribor, hoch, für alles verwendbar, billig zu verkaufen. Adresse Kartschowin 162, neben Wögerer. 15867

1 Paar feine, braune Bratigschirme, ganz neu, zu verkaufen. Adr. Burggasse 20. 15868

Slawisch, Rum verkaufen billig Zerusch und Verhof, Dompfay Nr. 2. 14776

Schöner, 2-jähriger Pommerscher zu verkaufen. Anfrage Altheimerengasse 14. 15829

Herrnüberzieher, Mädchenmantel, 2 guterhaltene Knabenmäntel, schöner Knabenanzug und verschiedene gebrauchte Kleider für großen Studenten, Zimmer, turmgart, Schultasche, samt Ständer zu verkaufen. Adr. Kaiserstraße 14, Hofgebäude, 1. Stod. 15859

Kleine Weinpresse, recht gut erhalten, zu verkaufen. Adr. Kartschowin 162, neben Herrn Wögerer.

Offiziers-Gliederbockstittel neu, eleganter Frack samt Weste zu verkaufen. Adr. Kaiserstraße 8, Tür 12. 15874

Sämtliche Werke Schillers und Bestings in Prachtbinden zur vorzüglichen eingehenden Einprägung dieser schönen Werke für Studierende. Ausgezeichnete Romane in wohlgehaltenen Serien, Brochhaus Verison billigst zu verkaufen. Anfrage von 14 bis 18 Uhr. Adr. i. d. Bero. 15709

Brennaborfunderwagen zu verkaufen. Adr. Braundorf, Bagnhofstraße 12, neben Post. 15891

Schafwallkoffstirn, Hut und Automatengrammophon, 20 Platten, zu verkaufen. Adr. Kärntnerstraße 8, im Hof. 15889

Kleines Steirerwagerl zu verkaufen. Adr. i. d. Bero. 15880

Eichen auf der Wurzel, ganz ein Waggon, verkauft Grande Eggi. 15869

Klavier, wenig gebraucht, in bester Lage zu verkaufen. Anfrage Tegethoffstr. 57, 1. St. 15821

Neues Piano, poliert, freiden Schreibisch mit, Bett, Kasten zu verkaufen. Adr. Papiergehäft Schmidblat 1. 8621

Stadtkino am Domplatz

Direktion: Gustav Siegel.

Heute und Donnerstag den 2. Oktober:

Das Buch der Tränen

Blätter aus dem Tagebuche einer Wegmüden.

:: Ein großes nordisches Volksschauspiel. ::

Vorstellungen täglich um 18 (6) und 20 (8) Uhr. — An Sonn- und Feiertagen um 15 (3), 16 (4), 18 (6) und 20 (8) Uhr.

Ein tüchtiger **Schneidergehilfe** wird aufgenommen. Draugasse 15, Mois Arbeiter. 15932

Deckenmacherin wird gesucht. Möbelhaus Wessal Tegethoffstr. Nr. 19. 15827

Lehrmädchen für ein Papiergeschäft wird sofort aufgenommen. Schmiedplatz 1. 8628

Schuhmachergehilfen werden aufgenommen. Schenk, Benau-gasse 12. 15929

Intelligentes Fräulein Der-entschen und slowenischen Sprache welche im Schreiben und Rechnen gut bewandert und sich zum Ver-kauf und Kundenverkehr eignet, findet in einem hiesigen Geschäfts-hause dauernde, angenehme Stel-lung unter „Gute dauernde Stelle“ an Berrv. 15931

Mit guten Lohn und ganzer Verpflegung wird tüchtiger **Mann** oder Frau fürs Land, der alle landwirtschaftlichen Arbeiten, auch Werten von 2 Rügen versteht, gesucht. Adr. Graf Jelliti, Post-Gelting bei Warburg. 8631

Braves verlässliches Fräulein wird als berechnende Kassierin mit 1. Oktober für eine hiesige Weinhandlung gesucht. Adresse in der Berrv. 15930

Nettes Stubenmädchen auf ein Schloss nach Kronaten gesucht. Bezeugnisabschriften sind einzuliefern. Lohn 70 K. Adr. Baronin Elly Wranngang, Wietow, Post St. Witz. Ruckertie. 15777

Als Kassierin mit Kenntnis der Stenographie und des Russisch-schreibens, beider Landessprache mächtig, findet ein anständiges Fräulein als Stütze des Hauses bei guter Bezahlung in eine hiesigen Geschäftshaus dauernde angenehme Stellung. Ausführl. Offerte unter Beislaß der Photo-graphie unter „Verlässlich 1000“ an die Berrv. 15775

Hausbursche, welcher auch ein Pferd umgehen kann, wird an-genommen. Anfr. Erlesterstraße 5. Bäckerei. 859

Perfekter Buchhalter wird sofort akzeptiert. J. Kotoschnegg, War-burg, Reiserstr. 1. 15932

Besseres Fräulein, Buchhalterin welche sich auch zum Verkauf und Kundenverkehr eignet, findet in einem hiesigen Geschäftshaus dauernde angenehme Stellung. Gege-n gute Bezahlung. Anträge unter „Buchhalterin?“ a. d. Bv. 1580

Korrespondenz

24 Jähriger, mit einigen Tau-send Kronen Vermögen, such-e ehrebare Bekanntschaft mit bessere Dame zwecks späterer Heirat mit einigen Tausend Kronen Ver-mögen. Bild erwünscht, wird ehren-wöllisch retourniert. Nur ernst-gemeinte Anträge sind zu richti-gen unter „Glückliches Heim 24“ an die Berrv.

ihre weite Verbreitung sichert jedem Inferenten den größten Erfolg.



Wir Kleinen lesen alle nur den „Kleinen Anzeiger“ der „Marburger Zeitung“. Aber auch die Großen lesen ihn alle, weil er stets eine Fülle des Wissenstwerthen und Neuen enthält.

Verantwortlicher Schriftleiter L. B. Alois Egel. — Druck und Verlag von Leop. Krallis Erben.

Medizin Tüchtige Vorarzte und
wird sofort gegen gute Bezahlung
ausgenommenen Krankspesen. Auf
bei Anna Hofacker, Tegelhofstr.
Nr. 11. 15840

[illegible]